



»Suchet der Stadt Bestes«

Jeremia 29,7

Jahresrückblick 2021/22

HILFE IM LEBEN

»Suchet der
Stadt Bestes ...

Jeremia 29,7

Tätigkeitsfelder und Einrichtungen der Stadtmission Nürnberg

... und betet für sie zum Herrn.«

Sich kümmern, dass das Leben weitergeht. Wege suchen – jetzt, an Ort und Stelle. Hier, wo Gott mich sieht und einsetzt.

Denn auch in jeder Ungewissheit, jeder Krise, steckt ein Spielraum zum Handeln, stecken Wege und Möglichkeiten zum Besseren.

Wir nennen sie **HILFE IM LEBEN.**

WIR SIND DA



... und betet für sie zum Herrn.«

Sich kümmern, dass das Leben weitergeht. Wege suchen – jetzt, an Ort und Stelle. Hier, wo Gott mich sieht und einsetzt.

Denn auch in jeder Ungewissheit, jeder Krise, steckt ein Spielraum zum Handeln, stecken Wege und Möglichkeiten zum Besseren.

Wir nennen sie HILFE IM LEBEN.

Tätigkeitsfelder und Einrichtungen der Stadtmission Nürnberg

SUCHTHILFE

- 1 Haus Martinsruh in Gräfenberg
- 2 Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Suchterkrankungen
- 3 Suchthilfezentrum
- 4 Therapiezentrum Wolkersdorf in Schwabach-Wolkersdorf

SENIOREN & PFLEGE

- 3 Betreuungsverein
Vorsorgeberatung zu Vollmacht / Betreuung- und Patientenverfügung / Rechtliche Vertretung von Erwachsenen / Beratung von ehrenamtlichen Betreuern*innen und Bevollmächtigten
- 5 Christian-Geyer-Heim
Senioren-Pflegeheim
- 6 Diakonie Team Noris
Ambulante Pflege
- 3 Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)
- 7 Hephata Pflegezentrum
- 8 Karl-Heller-Stift
Senioren-Pflegeheim
- 9 Seniorenzentrum am Tiergärtort
- 9 Seniorenberatung / Fachstelle für pflegende Angehörige / Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA) für Seniorinnen und Senioren
- 9 Seniorennetzwerke
Seniorennetzwerk St. Johannis
Seniorennetzwerk Ziegelstein und Buchenbühl
- 45 SIGENA-Stützpunkt Sündersbühl

KRISEN UND NOTFÄLLE

- 10 Bahnhofsmission^a
- Telefonseelsorge

ASYL UND MIGRATION

- 3 Flüchtlings- und Integrationsberatung
Migrationsberatung für Erwachsene
- 12 Jugendmigrationsdienst

AUTISMUS

- 13 Autismus-Ambulanz
- 14 Autismus-Kompetenz-Zentrum
Mittelfranken gGmbH^a
- 3 Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)
- 13 Schulbegleitung

ZENTRALE / GESCHÄFTSSTELLE

- 15 Empfang – Zentrale Auskünfte
 - Vorstand
 - Bezirksstelle
 - Öffentlichkeitsreferat
 - Spenden / Fundraising
 - Personalmanagement
 - Verwaltung
- 3 Gleichstellungsbeauftragter
- 3 Pastorale Dienste
- 3 Diakonie im Dekanat/
Ehrenamtsbörse

HILFE BEI ARBEITSLOSIGKEIT UND ARMUT

- 16 allerhand – Spendenannahmestelle und Lager
- 19 20 allerhand – Gebrauchtgüterläden
- 3 Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA)
- 3 Ökumenisches Arbeitslosenzentrum^a
- 52 21 Ökumenische Wärmestube^a
- 3 Hilfen für Menschen in Wohnungsnot
- 4

STRAFFÄLLIGENHILFE

- 22 Arbeitskreis Resozialisierung
- Psychotherapeutische Fachambulanz für Sexual- und Gewaltstraftäter in Nürnberg und Regensburg
- 23 Wendepunkt. Sozialtherapie
- 24 Zentralstelle für Straftatlassenenhilfe^a
- 50 RESPEKT – Fachstelle Täter*innenarbeit häusliche Gewalt
- 53 Wohnprojekt Züricher Straße

INTEGRATIONSUNTERNEHMEN

- 12 CHANCEN gastro gGmbH
- 25 DAMUS gGmbH

DIENSTLEISTUNGEN

- 27 HW-Service GmbH in Erlangen
- 26 PROSUM GmbH
- 27 DNE Catering GmbH in Erlangen

SEELISCHE ERKRANKUNG

- 3 Betreuungsverein
- 28 Betreutes Wohnen für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 15 Betreutes Wohnen in Gastfamilien
- 3 Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)
- 29 ERPEKA gGmbH*
Medizinische und berufliche Rehabilitation für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 30 Integrationsfachdienst gGmbH* (IFD) Beratung und Begleitung von Menschen mit Behinderung im Beruf und zur Erreichung eines Arbeitsplatzes

MARIA-AUGUSTEN-HAUS

- 31 Maria-Augsten-Haus
Wohnheim für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 32 Marianne-Leipziger-Haus
Übergangseinrichtung für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 33 OASE
- 48 Südstadt-OASE
- 15 Beratungsstelle Persönliches Budget im Julius-Schiedler-Haus
- 15 Sozialpsychiatrischer Dienst im Julius-Schiedler-Haus
- 51 33 Therapeutische Werkstatt
Arbeitstherapie für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 15 Gerontopsychiatrischer Fachdienst

AIDS / HIV

- 3 AIDS-Beratung Mittelfranken mit Betreutem Wohnen

KINDER, JUGEND UND FAMILIE

- 34 Martin-Luther-Haus
Jugendhilfeverbund
- 34 Familienwohngruppen
- 34 Heilpädagogische Tagesstätte
- 34 Heilpädagogische Kindertagesstätte
- 34 Heilpädagogische Wohngruppen
- 49 Heilpädagogische Kindertagesstätte
Findelwiesenstraße
- 34 JUMP Selbstständigkeitstraining
- 34 Überregionales Beratungszentrum (ÜBZ)
- 35 Martin-Luther-Schule
- 36 Stütz- und Förderklassen
- 3 Schulbegleitung für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf
- 38 Ambulante Erzieherische Hilfen
- 12 Chancen für junge Menschen
- 12 Schulförderkurse
- 12 Intensive Ausbildungsvorbereitung (IAV)
- 12 Jugendmigrationsdienst
- 12 Stadtteilmütter
- 39 Diana-Hort
- 40 Spiel- und Lernstube Lobsinger
- 41 Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung für Familien, Kinder, Jugendliche, Paare und Alleinstehende
- 41 Pastoralpsychologisches Zentrum
- 41 Heilpädagogische Kindertagesstätte
- 42 Integrative Kindertageseinrichtung im Nordostpark
- 43 Integrative Kindertageseinrichtung
Matthias-Claudius
- 44 Lernintegration
Heilpädagogische Praxis und Interdisziplinäre Frühförderung in Lauf
- 3 Staatlich anerkannte Beratungsstelle für Schwangerschaftsfragen und Sexualberatung
- 46 Kinderhaus Funkelstein Diakonie
- 47 Lernintegration
Interdisziplinäre Frühförderung Nürnberg
- 42 Jugend-Reha

^aMehrfachträgerschaft

JAHRES- RÜCKBLICK 2021/2022

1

Menschen aus unseren Einrichtungen

- 4 Armut- und Krisenhilfe
- 10 Hilfe für Menschen mit seelischen Erkrankungen
- 14 Integrationsarbeit
- 16 Autismus
- 18 Straffälligenhilfe
- 20 Pflege und Seniorenarbeit
- 26 Service
- 28 Suchthilfe
- 32 Kinder, Jugend und Familie

2

Stiftung HILFE IM LEBEN

- 36 Förderprojekte 2021

3

Unsere Mitarbeitenden

- 40 In Zahlen
- 41 Ausgezeichnet mit dem Goldenen Kronenkreuz
- 42 Im Interview

4

Wirtschaft und Finanzen

- 48 Finanzüberblick
- 52 Spenden und Helfen

LIEBE FREUNDE*INNEN DER STADTMISSION NÜRNBERG,

»Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn« ... viele Großstadt-Diakonien in Deutschland gründen auf diesem Leitvers. Auch die Stadtmission Nürnberg hat sich in ihrer über 130-jährigen Geschichte immer wieder auf diesen biblischen Auftrag bezogen, den der Prophet Jeremia dem Volk Israel schrieb – einem Volk im Exil, einem Volk in Gefangenschaft. Kümmert euch um die Menschen um euch herum! Übernehmt Verantwortung für euer Umfeld – und zwar nicht erst dann, wenn euch selbst ein Platz an der Sonne sicher ist. »Denn dann wird es auch euch wohl ergehen«, lesen wir weiter.

In der Stadtmission verstehen wir uns selbst als eine »Dienstgemeinschaft«. Wir stehen im Dienst der Menschen in dieser Stadt. Wir suchen ihr Bestes, das heißt auch immerfort nach neuen, passgenauen Wegen, damit HILFE IM LEBEN ankommt. Das Umfeld, in dem wir tätig sind, verändert und verschärft sich dabei in rasantem Tempo: Personalnot, Inflation, wiederkehrende Corona-Infektionswellen, Krieg und Flucht in Europa. Welche Wege zum Besten haben wir in dieser Lage zuletzt finden können?

Nach mehreren Jahren des Suchens konnten wir 2021 zusammen mit der Caritas und der Stadt Nürnberg endlich eine zweite Wärmestube an der Dianastraße in Betrieb nehmen. Das hat auch die angespannte Lage in unserer Wärmestube am Hauptbahnhof spürbar entlastet. Ebenso konnte der Sozialpsychiatrische Dienst im Julius-Schiedler-Haus sein Aufgabenfeld ausbauen: Inzwischen sind seine mobilen Krisenteams schon seit einem Jahr überall im Stadtgebiet im Einsatz. Und auch dem Diana-Hort, der in einem der sozial angespanntesten Quartiere Nürnbergs liegt, ist 2021 ein wichtiger

Schritt gelungen: Als Integrativ-Einrichtung kann er den »Krisenkindern« unserer Zeit nun noch gezielter helfen als im bisherigen Betreuungssetting. Es sind einige von vielen Beispielen. Sie lesen davon in den vielen persönlichen Geschichten jener Menschen, bei denen HILFE IM LEBEN wirkt.

Im Hintergrund haben wir zuletzt viele Arbeitsabläufe umorganisiert und unsere Mitarbeitenden in den Fokus genommen. Wir sind stolz, dass die Stadtmission als eine der ersten diakonischen Träger in Deutschland seit Oktober 2021 das »Evangelische Gütesiegel Familienorientierung« tragen darf. Es macht uns erkennbar als Arbeitgeberin, die ernsthaft und kontinuierlich für die familiären und sozialen Bedürfnisse ihrer Mitarbeitenden Sorge trägt. Noch mittendrin sind wir in der organisatorischen, ja auch personellen Weiterentwicklung unseres gesamten Unternehmensverbundes: Digitalisierung von Arbeitsabläufen, ein einheitliches Prozessmanagement, mehr Partizipation der Mitarbeitenden an strategischen Unternehmensentscheidungen – daran arbeiten wir in den kommenden Monaten intensiv weiter.

Angesichts, ja auch trotz aller jüngsten Umbrüche: Die Qualität unserer Arbeit war und ist gleichbleibend hoch. Möglich gemacht haben das über 2.000 hochengagierte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, die besonders unter den Umständen der Pandemie bis an ihre Belastungsgrenzen gegangen sind. Wir können nicht oft genug dafür DANKE sagen. Und wir sind glücklich, wenn auch Sie, liebe Leser*innen, uns weiterhin so wohlwollend mit Ideen, Spenden, Lobby und Gebet zur Seite stehen. Denn klar ist auch: In unserem Auftrag, »Suchet der Stadt Bestes«, sind wir getragen von Ihnen allen – einer solidarischen Stadtgesellschaft.



J. Körnlein
Dr. Jürgen Körnlein
Vorsitzender des
Aufsichtsrats



Markus Köhler
Markus Köhler
Vorstand



G. Rubenbauer
Gabi Rubenbauer
Vorständin

»SCHLANGEN VOR DEN GEBRAUCHTWARENLÄDEN«

Mehr Menschen in Langzeitarbeitslosigkeit. Mehr Menschen in Schulden. Mehr Menschen ohne Obdach. Das ist die Bilanz nach zwei Jahren Pandemie in Nürnberg. Energienot und Inflation feuern die Armutspirale 2022 weiter an. Trotzdem gibt es Fälle, die Hoffnung machen.

Martina Celik^a, 51, lebt seit Langem in schwierigen Verhältnissen. »Nach der Trennung saß ich mit vier Kindern alleine da. Ich war jahrelang nicht mehr im Beruf. In so einer Situation findet man nicht einfach einen Job.« Doch damit nicht genug: Monate später kündigte auch noch ihr Vermieter. Nur eine städtische Notwohnung für wohnungslose Familien bewahrte die Mittvierzigerin und ihre Kinder 2019 vor der Obdachlosigkeit. »Wir waren zu dritt auf 30 m². Es war furchtbar eng.« Zu dieser Zeit hatte Celik bereits eine berufliche Fördermaßnahme bei den allerhand-Läden begonnen. »Hätte ich in dieser Zeit dort nicht arbeiten können, ich glaube, ich wäre nicht mehr«, sagt sie rückblickend. Die regelmäßige Beschäftigung, die kontinuierliche Unterstützung der Sozialpädagogen*innen – das alles habe ihr Mut gemacht und Antrieb gegeben. Heute arbeitet sie bei **allerhand** in einer regulären, geförderten Anstellung. Und sogar eine Wohnung an der Züricher Straße hat Martina Celik bei der Stadtmission

gefunden. Ob sie einen Weg findet, der sie dauerhaft aus ihrer angespannten Lebenssituation herausführt? Noch ist das ungewiss.

Neben der Förderung langzeitarbeitsloser Menschen wie Martina Celik, haben die Gebrauchtwaren-Läden der Stadtmission einen weiteren wichtigen Auftrag: Sie statten einkommensarme Menschen in der Stadt mit dem lebensnotwendigen Bedarf an Textilien und Haushaltswaren aus. »Seitdem unsere Läden im Sommer 2021 wieder öffnen konnten, kommen unsere Kunden zum Teil eine Stunde vor Verkaufsstart und stellen sich an.« Der Druck auf die Ladenfilialen steige mit der Zahl prekärer Existenzen in der Stadt, erzählt Petra Homburg, die die allerhand-Gebrauchtwarenläden der Stadtmission führt: »Der ständige Verzicht ist für viele unserer Kunden Alltag. Ein Adventskranz, passende Winterstiefel für die Kinder, ein Päckchen Kaffee – nichts ist selbstverständlich.« Noch seien die meisten Menschen, die kommen, »Stammkunden«. Doch das werde sich in den anstehenden Monaten sicher ändern.

Das lassen auch statistische Zahlen vermuten: Galten 2019 noch etwa 3.500 Menschen in Nürnberg als langzeitarbeitslos, waren es Ende 2021 bereits 5.500. Zu den Menschen, die in versteckter Armut leben, ihre Familien mit prekären Einkommen und Knochenjobs über Wasser halten, gehören allerdings sehr viel mehr: Mindestens 23 % der Nürnberger*innen sind arm oder armutsgefährdet. Die Preisexplosion für Energie und Lebensmittel treiben Fachleuten wie Petra Homburg neue Sorgenfalten auf die Stirn, ihr Fokus aber sei klar: »Wir werden mit unserer Arbeit keine Armutsstatistik verändern, persönliche Schicksale schon.«

^aName geändert

»Wir verändern persönliche Schicksale.«

PETRA HOMBURG
Leiterin der allerhand-Gebrauchtwarenläden



PETRA HOMBURG
leitet seit vielen Jahren
die Gebrauchtwarenläden
der Stadtmission
Nürnberg.

MISSION POSSIBLE

Ob wegen einer psychischen Krise, eines Virus' oder eines Krieges – die Bahnhofsmision ist eine der unmittelbarsten Zufluchtsorte, die Menschen ansteuern, wenn sie verloren gehen. Erste Hilfe beginnt hier oft mit einem Käsebrot.

Dienstagnachmittag in der **Bahnhofsmision Nürnberg**. Eine Frau mit Cappy und Rucksack meldet sich an der Pforte. Ihren ukrainischen Pass hält sie bereits aufgeklappt in der rechten Hand, hinter ihr tummelt sich ein junges Mädchen. Sie suchen einen Schlafplatz, erklärt die Anfang-Vierzigjährige in ein paar sparsamen englischen Sätzen. Margit Müller bittet sie herein.

Bevor Müller sich jetzt ans Telefon und die Papiere macht, bringt die Ehrenamtliche Tee und Brote für Mutter und Tochter aus der Ukraine. »Wir schauen jetzt, seit wann die beiden hier sind und wo sie unterkommen können. Wahrscheinlich müssen sie heute noch nach Zirndorf weiter.« Zirndorf – dort unterhält das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge das nächstgelegene, sogenannte AnKER-Zentrum. Tausende Ukrainer*innen haben zuletzt die Kriegsgebiete verlassen. Die Kollegen*innen der Nürnberger Bahnhofsmision organisieren seither wieder regelmäßig Mittel und Wege, um den Ankommenden

die ersten Schritte in Mittelfranken und den Behörden zu erleichtern. Meist sind es Einzelne, manchmal auch ganze Busse, die aus Richtung polnisch-ukrainischer Grenze am Bahnhof ankommen. »Für viele ist Nürnberg eine Durchgangsstation. Wir sind die Lotsen – zum Glück sprechen einige unserer Ehrenamtlichen auch Russisch«, erzählt Anita Dorsch, die das etwa 40-köpfige Team der Nürnberger Bahnhofsmision zusammenhält.

Noch bis zum März stand nicht die Ukraine, sondern eine andere Krise im Fokus dieses Teams: Die Pandemie. Sie habe »eine Welle der Bedürftigen« zur Bahnhofsmision gebracht: »Seit 2021 hatten wir plötzlich wahnsinnig viele Menschen bei uns, die klingelten, weil sie etwas zu Essen brauchten. Das waren keine Obdachlosen, sondern Menschen, denen das Geld für ihre Grundbedarfe ausging. Ganz besonders Frauen.« Ein Blick in die Statistik belegt diesen Eindruck mit Zahlen: Trotz stark eingeschränkter Öffnungszeiten und einer befristeten Schließung des Aufenthaltsraumes erhielten 2021 über 12.000 Menschen materielle Hilfen von der Nürnberger Bahnhofsmision – doppelt so viele als in vorpandemischen Zeiten. Geschmierte Brote, Tee und Kleidung – das sind die materiellen Hilfen, um die es da geht. Als der

Bahnhof coronabedingt leer und viele öffentliche Aufenthaltsräume geschlossen waren, seien im Bahnhof die Frauen plötzlich sehr sichtbar geworden, erzählt Dorsch. »Dass sie bei uns Essen und Hygieneartikel ›to go‹ bekamen, das kam ihnen entgegen. Frauen meiden sonst viel stärker die Ecken, in denen sich ›das Milieu‹ sammelt. Mehr Abstand bedeutete aber auch weniger Konfliktpotential für sie.«

»Unsere Auftrag ist es da zu sein – für alle Menschen, die sich am Bahnhof aufhalten, dazu gehören Reisende ebenso wie Menschen, denen es sozial, finanziell oder psychisch nicht gut geht.« Deswegen ist Anita Dorsch froh, auch ihren »Stammkunden« seit einigen Wochen wieder einen Rückzugsort bieten zu können. Manchen jeden Tag. Für die ukrainische Mutter und ihre Tochter geht es unterdessen weiter. Die Ehrenamtliche Margit Müller begleitet die beiden noch zur richtigen Busstation – »farewell«, sagt sie. Ein Stück des Weges aber bleibt ihr gemeinsamer.

»Unser Auftrag ist es da zu sein.«

ANITA DORSCH
Leiterin der Bahnhofsmision



© Stadtmission Nürnberg/ Tabea Bozada

ANITA DORSCH
(li.) führt das 40-köpfige, ehrenamtliche Team der »Blauen Engel« vom Bahnhof.

ZWEITE WÄRME- STUBE LÄUFT

Etwa 300 Menschen auf der Straße, weitere 2.600 in Obdachlosenpensionen – das Hilfesystem in Nürnberg kommt den steigenden Wohnungslosenzahlen kaum hinterher. Auch die Ökumenische Wärmestube arbeitete in den letzten Jahren an der Belastungsgrenze. Ein zweiter Standort hat 2021 allen wieder etwas Luft verschafft.

Es ist hell, warm und: verhältnismäßig ruhig. Die **neue Wärmestube in der Dianastraße** empfängt ihre Gäste in unaufgeregter Atmosphäre. Die Besucher*innen verteilen sich in einem großen Küchen- und Speiseraum sowie einigen Nebenräumen, darunter eine Art Wohnzimmer und eine Ruhezone, die auch als Krankenzimmer dient. Waschmaschinen stehen bereit und abschließbare Spinde, in denen die Gäste ihre wenigen persönlichen Gegenstände verwahren können. Anders als in der Hauptstelle der Wärmestube hinterm Bahnhof, ist die neue Zweigstelle in Gibitzenhof ein Ort zum Bleiben – zumindest vorübergehend. Denn die Aufenthaltsräume für Wohnungslose sind gekoppelt an eine städtische Not-schlafstelle in den oberen Etagen des Gebäudes: Wer dort ein Bett in der Nacht bezogen hat, findet in der angegliederten Wärmestube auch tagsüber ein festes Dach über dem Kopf. Etwa 80 Männer sind das, viele von ihnen stammen aus Osteuropa. Damit sie sich in der Tagesstätte regenerieren können, kümmert sich ein Erstversorgungsteam aus Hauswirtschafts- und Sozialkräften um ihre grundständigen Bedürfnisse. Der Beratungsbetrieb der Wärmestube dagegen bleibt schwerpunktmäßig in den Räumen der Hauptstelle am Bahnhof.

»Wer sich nie zurückziehen kann und mal ausruhen, der ist irgendwann so erschöpft und instabil, dass Unterstützung gar nicht mehr durchdringen kann. Mit welcher Kraft wollen sie auch ausbrechen aus dem Problemkreislauf?« Mehrere Jahre hat Manuela Bauer zuletzt eine Wärmestube im Notstand geführt. Eigentlich ein Ort, an dem obdachlose Menschen zur Ruhe und Kräften kommen sollen, vielleicht sogar zu neuen Schritten aus elender Lage heraus. Doch das war zuletzt kaum mehr möglich: »Unsere Räume in der Köhnstraße sind für etwa 70 Menschen ausgelegt. In den Wintermonaten der letzten Jahre haben wir in drangvoller Enge bis zu 300 Besucher am Tag versorgt. Unter Corona-Bedingungen ging das nur noch im Schichtbetrieb, mehr als eine halbe Stunde aufwärmen und essen war kaum mehr drin für jeden, geschweige denn umfassende sozialpädagogische Beratung«, schildert die krisenerfahrene Manuela Bauer.

Die Zweigstelle in der Dianastraße aber entlastet den Akkordbetrieb in der Wärmestube hinterm Bahnhof spürbar. Neben der Essensausgabe und Notversorgung können die Mitarbeitenden damit wieder gezielter mit ihren Besuchern*innen Hilfsperspektiven entwickeln. »Obdach-

losigkeit kommt selten allein« – fehlende Papiere, keinerlei Anbindung an die Sozialbehörden, psychische Traumata, Sprachbarrieren, Drogenmissbrauch. »Der Rucksack unserer Gäste ist schwer«, weiß Bauer. »Wer ihn aufmachen will, braucht ein Mindestmaß an Stabilität.« Deshalb ist die langjährige Leiterin und ihr zwölfköpfiges Team froh, dass mit der neuen Anlaufstelle Dianastraße das Versorgungssystem für Obdachlose in Nürnberg insgesamt entlastet wurde. »Wir haben lange – zusammen mit der Stadt und der Caritas Nürnberg – nach einem zweiten Standort gesucht. Am Ende war es die Pandemie, die eine eilige Lösung erzwungen hat.« Als sich Wohnungslose im ersten Lockdown eigentlich nicht auf der Straße aufhalten durften, habe die Stadt den provisorischen Tagestreff in einer ungenutzten Unterkunft für Flüchtlinge eingerichtet. Letztlich hat sich das Provisorium bewährt und das Team der Wärmestube kräftig angepackt: »Wir sind dankbar, jetzt dauerhaft eine zweite Wärmestube in Nürnberg zu haben.«

»Der Rucksack unserer Gäste ist schwer.«

MANUELA BAUER
Leiterin der Ökumenischen Wärmestube



Zuallererst Aufwärmen und Ausruhen: Wer dafür einen Ort hat, kann sich auch wieder mit den weiterführenden, komplexen Problemen seines Lebens auseinandersetzen.

AN DER SCHWELLE ZUM ERWACHSEN- SEIN

Schon 2014 wurden mehr als 84.000 bayerische Jugendliche in einer psychiatrischen Klinik oder therapeutischen Praxis behandelt. Mit der Corona-Pandemie kam nochmal Öl ins Feuer. Doch ein Blick in die Jugend-Reha und die letzten Monate der 18-jährigen Anne zeigt: Mutige Pionierarbeit lohnt sich in dieser Zeit.

»Mir kam der Lockdown entgegen. Es gab gar keinen Grund mehr raus zu gehen, ich konnte jedem aus dem Weg gehen.« Anne, heute 18, war schon lange depressiv, als die Corona-Pandemie im März 2020 ihr Teenager-Leben auf Stand-By setzte. Damals hatte sie bereits ihren dritten Suizidversuch und den ersten langen Aufenthalt in einer Jugendpsychiatrie hinter sich. An einen normalen Schulalltag nach Entlassung war für sie nicht zu denken. »Ich war gerade aus der Klinik entlassen, da las ich in der WhatsApp-Gruppe, habt ihr schon für die EX gelernt?!«. Keiner hatte mir Bescheid gesagt! Das war zu viel für mich – ich konnte nicht in die Schule zurück.« Was Anne rückblickend schildert, ist typisch: »Oft kommen die Jugendlichen wegen ihrer Erkrankung im üblichen Schulsetting nicht mehr mit. Das treibt dann die Angst- und Vermeidungsspirale an. Aber dieser Teufelskreis lässt sich unterbrechen«, betont Anita Krivec, die die Nürnberger **Jugend-Reha** leitet.

Fast ein Jahr saß Anne nach der panikauslösenden Nachricht im Klassenchat zuhause, lebte ins

Leere hinein. »Ich wollte in meinem Zimmer nicht den ganzen Tag nur über meine Probleme nachdenken – also hab ich mich ständig mit Technik abgelenkt.« Auch wenn Anne erst einmal froh war, sich verschancen zu können – die Einsamkeit verschlimmerte ihre Situation: »Richtige soziale Ängste hatte ich, vor jedem, schon wenn ich nur mal zum Bäcker raus sollte.« Sozialpädagogin Krivec sagt dazu: »Das ist der Pandemie-Effekt: Psychiatrische Krankheitsbilder oder bedenkliche Dispositionen haben sich massiv verfestigen und verschärfen können. Der Leere, dem Chaos im Kopf standen im Außen keine stabilisierenden Routinen mehr gegenüber.«

Die meisten Teenager, die heute in der Jugend-Reha behandelt werden, waren allerdings bereits vor der Pandemie psychisch auffällig oder diagnostiziert. Neben schweren Depressionen zählen Schizophrenie sowie Angst- und Zwangsstörungen zu den häufigsten Befunden. Einige haben Suizidversuche hinter sich oder sind durch selbstverletzendes Verhalten aufgefallen. Ebenso Anne, die drei Mal eine lebensgefährliche Überdosis Medikamente schluckte, bis ihr akuter Behandlungsbedarf auch anderen auffiel.

Krivec und ihr Team helfen jungen Leuten, wieder so etwas wie Normalität und damit auch Sicherheit ins Leben zu bringen: In der Reha wohnen sie in Wohngruppen zusammen, gehen regelmäßig zur Psychotherapie und üben auch in Sachen Haushalt selbstständig zu werden. Hinzu kommt behutsamer, individueller Unterricht in einer Schulklasse für Kranke, ergotherapeutische und soziale Förderungsangebote – und aus all dem wächst für die Jugendlichen wieder eine Perspektive, wie es trotz psychischer Erkrankungen gut für sie weitergehen kann. Anne hat sich in den vergangenen 13 Monaten besonders in der ergotherapeutischen Arbeit der Jugend-Reha finden und ausleben können. Viele ihrer kreativen Arbeiten hängen in den Fluren des dreistöckigen Reha-Hauses. In zwei Monaten wird sie die Einrichtung verlassen – mit in der Tasche die Aussicht auf einen Ausbildungsplatz zur Floristin im Nürnberger Land. »Ich kann mir inzwischen vorstellen, allein zu leben – irgendwo hier in der Nähe – wo jetzt meine Freunde sind.«

ANNE
hat in der Jugend-Reha
ihr handwerkliches
Geschick entdeckt.
Bald beginnt sie eine
Ausbildung als Floristin.

»Der Teufels-
kreis lässt sich
unterbrechen.«

ANITA KRIVEC
Leiterin der Jugend-Reha



EINSATZKRÄFTE FÜR DIE SEELE

Der Sozialpsychiatrische Dienst (SpDi) begleitet seit 50 Jahren Menschen durch psychische Krisen hindurch. Manche brauchen diese Stütze vorübergehend, andere ein ganzes Leben lang. Seit Kurzem ist der SpDi auch mit mobilen Bereitschaftsteams in Nürnberg unterwegs, um Menschen in akuten Notlagen erste Hilfe zu leisten.

Es war einer ihrer ersten mobilen Kriseneinsätze, zu dem Anna Politt im August 2021 mit einem Kollegen ins Stadtrandgebiet aufbrach. Seit Tagen habe ihre erwachsene Tochter nichts mehr gegessen, verharre stundenlang in bizarren Posen und verbringe die Nächte im kalten Treppenhaus, schilderte damals die aufgewühlte Mutter als Anna Politt vor Ort eintraf. »Die Eltern waren ebenso hilflos wie ambivalent. Sie wollten sich um ihre Tochter kümmern und trugen ganz viel, was eigentlich nicht mehr tragbar war – sie war schon seit Wochen in psychotischem Zustand«, erinnert sich die Sozialpädagogin. Aus Angst abgehört zu werden, habe sie die Telefonanlage im Haus gekappt, beschimpfte vorübergehende Passanten als Spione und ginge Besucher*innen im Elternhaus immer wieder aggressiv an. Monatelang hätten sich die Eltern in dieser Lage an das Prinzip Hoffnung gehalten: »Das ist unsere Tochter, da passiert nichts«.

Seit Sommer 2021 sind die Fachkräfte des **Sozialpsychiatrischen Dienstes (SpDi)** zu Kriseneinsätzen im Stadtgebiet unterwegs. Alarmiert und koordiniert werden sie über die

Leitstelle des Krisendienstes Mittelfranken, wo die Anrufe Betroffener aus der Region eingehen. Nicht nur in Nürnberg, sondern überall in Bayern wird diese mobile Krisenversorgung seit Inkrafttreten des Psychisch-Kranken-Hilfegesetzes 2018 ausgebaut.

Deeskalieren, vermitteln, weiterführende Hilfe sicherstellen: Das ist, grob gesagt, das, was Anna Politt und ihre Kollegen*innen im mobilen Kriseneinsatz tun. Zwei bis drei Stunden dauert ein solcher Einsatz im Schnitt. Im Fall der psychotischen jungen Frau im August letzten Jahres sei es »die Krise einer paranoid schizophrenen Frau genauso aber auch die ihrer hilflosen Eltern« gewesen, in der ihre Hilfe notwendig wurde. »Misstrauisch, aber beherrscht« sei die junge Frau ihren Krisenhelfern*innen begegnet – »zu echter Einsicht« aber habe sie sich nicht bewegen lassen, erinnert sich Anna Politt. Anders die besorgten Eltern: »Wir haben damals sehr lange mit ihnen gesprochen und Grenzen abgewogen. Wann sollte ein Krankenwagen alarmiert werden, wann vielleicht sogar Polizei?«

Etliche Stunden nach diesem Kriseneinsatz habe der Fall schließlich ein gutes Ende gefunden:

»Die Eltern haben es geschafft, ihre Tochter ohne jeden Zwang ins Bezirkskrankenhaus bringen zu lassen – alles lief ruhig«, erzählt die 42-jährige Sozialpädagogin aus einem Nachgespräch mit Mutter und Vater und bilanziert: »Wir können nicht immer für Sofort-Lösungen sorgen. Aber jeder Einsatz wirkt auch nach.«

Dass Menschen sozialpsychiatrische Hilfe brauchen, in bedenkliche Ausnahmestände geraten, das sei übrigens kein rein pathologisches Phänomen, gibt Anna Politt noch zu bedenken. »Die menschliche Seele ist per se verwundbar.« Trauer, familiäre Streitigkeiten, Einsamkeit – Auslöser gebe es mannigfaltig. Für sie als Krisen-Ersthelferin aber gehe es darum, reale Gefahren zu erkennen und zu entschärfen, etwa die eines Suizids. »Ich frage dann nach: Sind da nur vage Fantasien? Haben Sie konkrete Pläne?« Manchmal schließe sie auch einen »Non-Suizid-Vertrag« – zumindest bis zum nächsten Gespräch, sagt die Sozialpädagogin. Und vielleicht hat gerade diese Aussicht auf ihr zugewandtes Ohr schon manches Leben gerettet.

»Die menschliche Seele ist per se verwundbar.«

ANNA POLITT
Sozialpädagogin im SpDi



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

Mobile Erste Hilfe in seelischer Not leistet Sozialpädagogin Anna Politt mit ihren Kollegen*innen vom SpDi.

SELBSTBESTIMMT AUFGEBLÜHT

Teilhabe verwirklichen Menschen auf vielen Baustellen. In Willi Braters² Leben lagen diese jahrzehntelang brach, bis er 2019 mit der Ergänzenden Unabhängigen Teilhabeberatung der Stadtmission (EUTB) wieder anfang Pläne zu machen. Ergebnis? Ein großer Schwung Lebensqualität.

»Man muss ein bisschen Vorstellungskraft haben, dann kann man aus einem finsternen Loch alles machen«. Willi Brater² – kein Mann der vielen Worte – führt durch den Hinterhof seines Mietshauses – die Mauern knallbunt, es blüht und plätschert in allen Ecken. Der Hinterhof ist »sein Projekt«. Vor drei Jahren hat er begonnen, ihn zu einem Open-Air-Wohnzimmer für seine Hausgemeinschaft aufzuputzen. Regelmäßig wird hier jetzt gegrillt und gefeiert. Und irgendwie beschreibt die Entfaltungsgeschichte dieses Hinterhaushofes auch Willi Braters persönlichen Aufbruch.

Wie in einen vergessenen, dunklen Hinterhof sei der 77-Jährige Mitte der 90er Jahre auch persönlich tief in »ein dunkles Loch« geraten. Auslöser: Eine seltene, tropische Viruserkrankung, die sich der Unternehmensgründer bei einer Geschäftsreise einfing. Brater, der zu diesem Zeitpunkt bereits ein eigenes Unternehmen großgemacht hatte, steckte damals gerade im Aufbau einer zweiten Firma für Kommunikationstechnik. »Ich hatte das Potenzial der E-Mail erkannt, Jahrzehnte bevor sie sich als Massenmedium durchsetzte!« Doch nach sechs Monaten klinischer Behand-

lung waren Braters Unternehmen finanziell am Ende und er selbst ein chronisch schwer kranker Mann. Gehbehindert und immer wieder von heftigen Gichtanfällen heimgesucht wurde der einstige Self-made-Man immer labiler. Die ihm ureigene Zuversicht, sein geschäftiger Gründergeist, gingen unter Schmerzen und hoher Schuldenlast schließlich verschütt. »Da passierte nichts mehr – 20 Jahre lang.«

Im Herbst 2019 besuchte Katja Bibic von der **EUTB** der Stadtmission Willi Brater erstmals zuhause in seiner Zweizimmer-Wohnung. »Ich war nach einem Klinikaufenthalt nach Hause gebracht worden, lag da im Bett und konnte mich nicht rühren. Ich brauchte Hilfe«, erzählt der Rentner von diesem persönlichen Tief- und Wendepunkt. »Es sind eigentlich nur etwa 15 % unserer Hilfesuchenden, die wir zuhause aufsuchen. Die meisten kommen zu uns in die Beratungsstelle. Bei Herrn Brater war aber sofort klar, dass wir kommen müssen. Es hatte sich viel gesammelt in all den Jahren«, erzählt Teilhabeberaterin Bibic. Seitdem ist viel passiert, denn es sollten etliche Besuche folgen: Inzwischen hat der hochgradig schwerbehinderte Mann einen gesetzlichen Betreuer, der ihm hilft »den Papierkrieg« mit Renten-, Pflege- Krankenversicherungen usw. im Griff zu

behalten. Seine Pflegebedürftigkeit ist anerkannt, sodass ihn eine wöchentliche Haushaltshilfe und täglich Pflegekräfte unterstützen. »Um weitere Leistungen, zum Beispiel eine persönliche Assistenz, kämpfen wir noch«, sagt die Sozialpädagogin, denn es sei ihr wichtig, dass Willi Brater »nicht lediglich als pflegebedürftiger Rentner abgesichert ist, sondern Eingliederungshilfen erhält, die seinen kulturellen und sozialen Bedürfnissen zu Gute kommen.« Kleine Etappenerfolge mit großer Wirkung gibt es aber auch dahingehend schon: »Wir haben ihm mit Hilfe von Stiftungen ein Elektromobil beschaffen können, seitdem kommt er endlich wieder raus.« Und das nicht allein, denn der 77-Jährige hat sich einen treuen Begleiter organisiert: Dino, seinen »Pflegehund«, den er tagsüber väterlich umsorgt, wenn dessen Besitzerin in die Uni muss. Man merkt, bei Willi Brater hat sich ein Knoten gelöst. »An Ideen mangelt es mir ja nie«, sagt er wieder beherzt von sich selbst und Katja Bibic ergänzt: »Sie waren lange verschüttet, aber jetzt sprudeln sie wieder.« Ganz wie die kleinen Springbrunnen in Braters Hinterhof-Oase.

²Name geändert

»Jetzt sprudeln wieder seine Ideen.«

KATJA BIBIC
Sozialpädagogin bei der Ergänzenden Unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB)



Willi Brater mit Teilhabeberaterin Katja Bibic – mitten in dem von ihm gestalteten grünen Hinterhof seines Hauses.

»MAN STEHT IMMER UNTER STROM«

Gregor und Anna Leibold² sind Eltern dreier Kinder – ihr Ältester, Jona², ist Autist. Jona ist 24/7 von seiner Familie umgeben und doch gibt es eine Welt, in die nur er abtauchen kann.

»Jona² und Fremdbetreuung – das ist für uns ein ständiger Kampf gewesen.« Man könnte es auch Schattenboxen nennen, denn Jonas Eltern wussten sechs Jahre lang nicht, was eigentlich genau schief läuft mit ihrem Sohn. »Ich habe ihn jeden Tag abgeholt und gehört, was wieder nicht gepasst hat. Wen er gebissen hat, was kaputtgegangen ist, er war nicht integrierbar«, erzählt die 42-jährige Anna Leibold aus Jonas Kindergartenjahren. Unermüdlich suchten die Eltern nach einem Umfeld, in dem ihr Sohn sich aufgehoben fühlt. Doch mit jedem Einrichtungs-, Klassen- oder Personalwechsel schien Jona auszufallen und für andere »untragbar« zu werden. »Es stand lange ADHS im Raum. Im Winter 2017 hatten wir dann die Diagnose.« Der heute Elfjährige ist Autist, wie schätzungsweise etwa 0,6 % der Menschen in Europa. Hinzu kommt ein Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS) – auch das alles andere als eine seltene Kombination. Für seine Eltern war die Diagnose eine große innere Entlastung: »Damit konnte man offensiv umgehen, das war auch anderen leichter zu erklären. Jona hat eine seelische Behinderung«, erzählt Papa Gregor von diesem Durchbruch. Klar war damit auch: Der tatsächlich extrem feinfühligste Jona ist »nicht schlecht erzogen«, sondern ständig überreizt, ja überfordert von seiner

Umgebung. Die Wutanfälle und schroffen Beleidigungen – es sind Schutzmechanismen, mit denen er sich abzukapseln versucht.

Mit dieser neuen Gewissheit im Gepäck stellten sich Gregor und Anna anders auf: In der **Autismus-Ambulanz der Stadtmission** meldeten sie Jona zur Therapie an und sammelten im Autismus-Kompetenzzentrum alles rechtliche und fachliche Know How, mit dem sie dem Jungen ein passendes Setting basteln konnten. Eingliederungshilfen, Pflegeanträge, Gutachten und Sondergenehmigungen – »du bist verloren, wenn du nicht von irgendwo Hilfe bekommst«, bilanziert der 37-jährige Gregor. Heute lernt Jona per Fernschule – zuhause, ohne andere Kinder, die »ein unvorhersehbarer Stressfaktor« für ihn sind. Eine Schulbegleiterin und seine Mutter unterstützen ihn dabei. »Jona ist intellektuell fit. Er hat einen ganz kleinen, sicheren Rahmen gebraucht, in dem ihm Lernen überhaupt möglich wird.« Auch für Gregor und Anna ist mehr Ruhe ins System gekommen: »Wir kämpfen unsere Konflikte jetzt direkt mit ihm aus. Es sind nicht mehr den ganzen Tag die anderen, die uns beschäftigen, weil sie nicht mit ihm zurechtkommen«, sagt Mama Anna. Vor allem aber sind auch Jonas Stärken wieder in den Blick geraten: Jona spielt Klavier, bastelt mit Inbrunst und hat einen so feinsinnigen Zugang zu Tieren wie kein anderer in der Familie. »Und

er ist sehr erfinderisch – in jeder Lebenslage«, sagt Vater Gregor und lacht angesichts der Blüten, die das immer wieder im Alltag treibt. »Neulich auf einer Hochzeit konnte ihm keiner der Gäste verbindlich sagen, wann es Dessert gibt. Also ist er schnurstracks in die Restaurantküche marschiert. Der Koch musste es ja schließlich wissen.«

Alltagskompetenz ist auch das Stichwort von Sabine EBlér. Sie therapiert Jona mit einem Erfahrungsschatz von über 20 Jahren. »Er bekommt »echte Aufgaben: von ihr – keine Spielaufgaben. Das ergibt für ihn Sinn und spornt ihn an.« Dazu gehört zum Beispiel gemeinsam zu kochen, Einkaufen zu gehen oder Geschichten zu schreiben – alles Settings, in denen Jona lernt, sich sicherer in unbekannteren Situationen zu bewegen. »Ich merke, dass er dadurch vorankommt. Heute sagt er zu anderen zum Beispiel »geh mal weg« oder »fass mich nicht an«, statt auf der Stelle auszurasen«, erzählt die 42-jährige Anna.

Zweifellos haben sie ihr Leben auf Jona eingestellt – die Eltern ebenso wie beide Geschwister. »Es ist Normalität geworden – einer behält ihn immer im Blick.« Dass das einfacher wir mit den Jahren, daran glauben sie nicht. Doch eines haben sie ganz sicher geschafft: »Jona ist ein glückliches Kind.«

²Name geändert

Als Jona sechs Jahre alt war, diagnostizierten Ärzte seine Autismus-Spektrum-Störung. Seither kommt er jede Woche in die Autismus-Ambulanz.



»Wir kämpfen Konflikte jetzt direkt aus.«

ANNA LEIBOLD²
Mutter des elfjährigen Jona

SPRUNGBRETT NACH DER HAFT

Der Wendepunkt der Stadtmission unterstützt in seinem Haus bis zu 20 Männer auf ihrem Weg in die Freiheit.

Halb sieben ist Michael Hofmann^a aufgestanden, wie meistens. Hat sich in seine Kochhose mit dem Pepitamuster geworfen, unten im Gemeinschaftsraum das Frühstück hergerichtet. Bei »Kaufland« um die Ecke hat er Brötchen besorgt. Dann brachten ihm die Mitbewohner ihre Wäsche, holten die saubere ab. Die Küche mit Hähnchen und Paprika fürs Mittagessen überlässt er nun den Kollegen.

Normal war für Michael Hofmann lange etwas ganz anderes. Einfach zu »Kaufland« zu gehen, mal zum Radfahren an die Pegnitz: unmöglich. 17 Jahre lebte er in der forensischen Psychiatrie in Erlangen. In einem Zweier- oder Dreierzimmer, »du kannst halt im Kreis gehen oder bis zur Tür«.

»Die Krankheit holt einen ein«, sagt der ruhige Grauhaarige und meint: Seine bipolare Störung, die Kindheit im Heim, die Straftaten, alles hing zusammen. Nach Verurteilungen wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch und sexueller Nötigung kam er in den Maßregelvollzug. Der »Fall Mollath«, erzählt Hofmann, habe viel verändert. Auch bei ihm sahen die Sachverständigen die Verhältnismäßigkeit schließlich nicht mehr als gegeben an.

Der 55-jährige Nürnberger lebt seit seiner Entlassung im Frühjahr 2020 im »Wendepunkt«. Die Einrichtung in Eberhardshof nimmt männliche

Straftäter nach der Haft auf. Jeder der 20 Männer wohnt in einem Einzelzimmer und nimmt an einem festen Tagesablauf teil. Die Sozialtherapie besteht aus Arbeit in Werkstätten, Putzen und Kochen, handwerklichen Praktika, Sport, Einzel- und Gruppenbetreuung. »Alleine hätte ich nicht leben wollen«, erinnert sich Hofmann. »Ich fürchte mich vor Einsamkeit.«

Kein Idyll

Eine Zweckgemeinschaft, die man sich bitte nicht als Idyll vorstellen möge, sagt Leiterin Brigitte Rupp, sondern eher als Pulverfass. Man ist im Haus per Du, aber: »Bei allen unseren Bewohnern besteht eine schwere soziale Problematik«, erklärt ihr Kollege Sascha Duffner. Durch die Lebensläufe zogen sich Brüche von klein auf: »Misshandlung, Missbrauch, Vernachlässigung oder Überbehütung, Schulversagen, keine Ausbildung, kaum Erfolge, vielleicht eine Sucht und dann noch falsche Kreise.« Vertrauen fassen, Regeln einhalten – die für die Wohngruppe nötige Zusammenarbeit stellt viele der Männer vor riesige Hürden. Kommen seelische Behinderungen oder Psychosen hinzu, müssen sich die Mitarbeitenden jede Absprache neu erobern. Und doch: »Unser Team genießt Autorität«, sagen die beiden Sozialpädagogen*innen. »Weil sie merken, dass wir sie mögen und uns Mühe geben.« Vielleicht zehn Prozent der Teilnehmer brechen vorzeitig ab, schätzt Duffner. »Manche wollen halt gar nicht.«

Im »Wendepunkt« weisen die Männer – die Altersspanne reicht aktuell von Anfang 20 bis Ende 60 – Einbrecher- oder Drogendealer-Karrieren vor, sie waren wegen Raub, Betrug, Gewalt oder Sexualdelikten in süddeutschen Haftanstalten oder Psychiatrien gesessen. Die Stadtmission hat damit ein Alleinstellungsmerkmal; die wenigsten Einrichtungen dieser Art lassen Sexualtäter zu. Kriminalität kommt nicht aus dem Nichts, sagt Leiterin Brigitte Rupp, »bei den Lebensbedingungen einiger unserer Bewohner wären wir auch nicht anders geworden«. Manche schaffen durch uns den Schritt ins normale Leben. Für andere bedeutet es schon viel, nicht mehr straffällig zu werden. Wieder andere erhalten vielleicht zum ersten Mal Einsicht.«

Ein bis zwei Jahre bleiben die Männer planmäßig, manchmal länger, oder sie kommen in Krisen wieder. Michael Hofmann nennt das Haus sein »Sprungbrett«. Für ihn geht es jetzt langsam um die Jobsuche. »Ich würde gerne als Küchenhelfer oder im Lager arbeiten.« Das Führungszeugnis sei noch ein Problem, sagt Sozialpädagoge Sascha Duffner, der aber schon bei kritischeren Prognosen Werdegänge in die Spur gebracht hat. Es bleibt im Bereich des Möglichen, dieses normale Leben in Freiheit.

^aName geändert

Text: Nürnberger Nachrichten,
Isabel Lauer

»Kriminalität kommt nicht aus dem Nichts«

BRIGITTE RUPP
Einrichtungsleiterin im Wendepunkt

Blick in die Küche des Gemeinschaftshauses Wendepunkt. Sozialtherapie. Auch Michael Hofmann (hier nicht im Bild) leistet täglich seinen hauswirtschaftlichen Gemeinschaftsdienst.



»DAS WICHTIGSTE IST VIELLEICHT DAS REDEN«

120.000 Menschen in Bayern werden durch ambulante Pflegekräfte umsorgt. Auch Eva-Maria Schmidt aus Nürnberg ist dankbar, dass ihr Tag »in jeder Lage« mit der Diakonie Team Noris beginnt – für sie ist es ein Stück Autonomie.

08:10 Uhr an einem Junimorgen in der Nürnberger Südstadt. »Schwester Tatjana« schließt die Tür zur Wohnung von Eva-Maria-Schmidt auf – ein strahlendes Lächeln steht ihr im Gesicht – einnehmend, obwohl der größte Teil davon hinter einer medizinischen Maske liegt. Eva Schmidt wartet in ihrem Pflegebett auf die Mittdreißigerin. »Ich freue mich immer, wenn sie kommt«. Für Tatjana Butenko ist Schmidt die elfte Patientin an diesem Morgen. Aufstehen und Mobilisieren, Morgentoilette, Ankleiden, Frühstück richten. Eva Schmidt und Tatjana Butenko sind eingespielt – trotzdem legt die Pflegerin viel Wert darauf »dass sich keiner ihrer Patienten fühlt wie in der Waschstraße«, wie sie sagt. Ihr wichtigstes Mittel dafür: das Gespräch. »Ich versuche, dass nie so rüber zu geben, wenn ich im Stress bin. Ein bisschen Quatschen muss immer drin sein«, meint die 34-Jährige.

»Quatschen« – für die 73-Jährige Eva Schmidt ist das essentiell. Denn die Pfleger*innen der Diakonie Team Noris bringen immer auch »ein bisschen Welt hinein«, in die Zwei-Zimmer-Wohnung der körperbehinderten Frau. »Ich habe ja kaum mehr die Möglichkeit raus

unter Leute zukommen. Aber ich ergreife noch jede Chance.« An Schmidts Küchen- und Flurwänden hängen Bilder der Familie und Bilder aus früheren Tagen: Eva Schmidt an der griechischen Küste. Eva Schmidt in der Münchner Innenstadt. Das verbinde fast all ihre Patienten*innen, sagt Butenko. »Sie sind zuhause viel allein, aber fast allen ist es ein ganz großer Schatz, dass sie das Gewohnte noch um sich haben können«. Eva Schmidt lebt seit ihrer Geburt mit einer spastischen Lähmung, nur mit Hilfe von Gehstöcken und Rollstuhl kann sie sich durch ihre kleine Wohnung bewegen. »Aber der Geist ist noch völlig in Ordnung – mir kann man nichts weismachen«, bekräftigt sie – ein Stigma, mit dem sie Zeit ihres Lebens kämpft: »Ich musste mich immer wehren, dass mich die Leute nicht für geistig behindert halten.« Auch deshalb ist der 73-Jährigen ihre Autonomie besonders wichtig – und zwar seit Kindertagen: Schulunterricht habe sie als körperbehindertes Kind beispielsweise nur bekommen, weil eine ehrenamtliche Lehrerin nach Hause kam. Ein selbstständiges Leben in einer eigenen Wohnung? Wenige trauten es der jungen Eva zu. Doch die eigenen vier Wände von heute sind

die, in denen sie sich als 18-Jährige einst »selbstständig machte«. Pflege sei dabei schon immer ein notwendiger Teil dieses, ihres autonomen Lebens, erzählt die 73-Jährige. »Deswegen bin ich so dankbar, dass mich die Diakonie Team Noris 2009 aufgenommen hat. Da waren die Lähmungen so schlimm, dass mich ein anderer Dienst nicht mehr versorgen wollte.«

Als Tatjana Butenko vor einem Jahr ihre Ausbildung zur examinierten Pflegefachkraft abschloss, habe sie sich bewusst für den ambulanten Dienst entschieden. »Ich merke wie dankbar meine Patienten*innen sind, weil sie durch uns noch in ihrer Wohnung bleiben können. Schwierig wird es, wenn sie bettlägrig werden und keine Angehörigen da sind.« Bevor sie sich zur nächsten Patientin aufmacht, holt sie ein Glas Wasser und stellt Schmidts Gehstöcke griffbereit. Fünf Hausbesuche warten in dieser Frühschicht noch auf sie, im Spätdienst sind es bis zu 30 pflegebedürftige Menschen, um die sie sich kümmert. »Ja, man schwitzt geschweigt unter der Maske.« Aber sie wisse wofür, sagt die 34-Jährige und eilt die Treppe hinunter.

TATJANA BUTENKO
34, bringt als ambulante Pflegerin in die Wohnungen ihrer Patienten*innen immer auch »ein bisschen Welt hinein«.

»Kein anderer Dienst wollte mich mehr versorgen.«

EVA-MARIA SCHMIDT
Klientin der Diakonie Team Noris



MEHR ALS TISCH- GEMEINSCHAFT

Im SIGENA Nachbarschaftstreff Sündersbühl kochen etwa 15 Senioren*innen jede Woche gemeinsam für Bauch und Seele. Mit Angeboten wie diesem spinnt die Stadtmission seit 2019 ein soziales Netz zwischen den Bewohnern*innen des Quartiers.

»Der Dienstag ist ein besonderer Tag. Da wird nichts Anderes geplant – kein Doktor, keine Anwendungen«. Wie jede Woche hat sich Christa Schuhmann, 73, auch heute hergerichtet – um 10:00 Uhr trifft sie sich im **SIGENA-Nachbarschaftstreff** mit einer ganzen Gruppe Gleichgesinnter zum Kochen. »Pasta Schutta« mit einem bunten Frühlingsalat steht an diesem Dienstag auf dem Menü, Kichererbsensuppe, Blumenkohl-Curry oder russischer Borschtsch waren es in vergangenen Wochen. »Meistens essen wir vegetarisch. Wir besprechen vorher, was es geben soll und dann wird hier gemeinsam geschneppelt ... und natürlich geschmaust!«, erzählt Johanna Grieb, die im kulinarischen Miteinander des SIGENA-Treffs meistens den Hut auf, oder besser die Schürze an hat.

Der SIGENA-Kochtreff fügt sich ein in ein vielfältiges Begegnungsangebot, das die Nachbarschaft in Sünderbühl näher und »generationenübergreifend« zusammenbringen soll. Imke Napierala initiiert und koordiniert dieses Programm: »Wir wissen, dass soziale Netzwerke eine ganz wichtige Ressource sind. Nicht nur im Alter, in allen möglichen

Lebens- und Problemlagen bin ich stabiler aufgestellt, wenn ich weiß, wen ich einbeziehen kann.« Der Stützpunkt bringe Menschen deshalb sowohl mit »netten Bekannten« als auch Fachleuten zusammen, die beispielsweise zu Wohn- und Pflegefragen beraten oder in Ämterangelegenheiten helfen können.

Christa Schuhmann ist eher zufällig im SIGENA-Treff gelandet. Rudolph Menter, ein früherer Arbeitskollege, hat sie einfach mitgenommen. Die beiden kennen sich seit über 30 Jahren. »Eigentlich eher ein ganzes Leben«, meint die 73-Jährige. Mit Beginn ihres Rentenalters sind die beiden nochmal enger zusammengewachsen. »Beim Rudi gibt es selten einen Ausweg, den er nicht kennt«, bekundet Christa. Neulich erst habe er ihr für ihren Balkon sturmsichere Blumenkübelhalterungen konstruiert – maßgeschneidert!« Rudolph Menter sitzt lächelnd daneben. »Der Menter hört leider ganz schlecht«, bemerkt Christa. Aber beweglich sei er nach wie vor. »Mir machen beide Knie zu schaffen, aber der Menter kann noch mit den Vorhängen auf die Leiter.« Man hört es: Es ist nicht nur eine innige Freundschaft, die beide zusammenhält – es ist ein Geben und Nehmen, mit dem sie sich gegenseitig durchs Alter helfen.

Auch Horst Kolb wuselt durch die Kochgemeinschaft. Ein Geschirrtuch sauber über den rechten Arm gefaltet, schenkt er Wasser für alle aus – charmante Bemerkungen gibt's für jede*n gratis dazu. Der Mitt-Achtziger ist heute mit dem Fahrrad 15 km von Großgründlach bis nach Nürnberg-Sündersbühl zum Kochtreff geradelt. Warum tritt er jede Woche diese lange Tour an? »Na, wenn man nicht mehr rausgeht, dann gibt man sich doch selbst auf!«

Ruth Budenz nickt bekräftigend, denn auch sie hat im SIGENA-Treff mehr als gutes Essen gefunden. Die 88-Jährige lebt nur eine Straße weiter, ebenfalls allein. Dienstagvormittags kommt sie zum gemeinsamen Kochen, nachmittags bleibt sie noch zur Spielerunde, wo sie wichtige neue »Kaffee-Freundschaften« geknüpft hat. »Stundenlang sitzen wir oft und schwatzen – egal ob Sommer, ob Winter.« Solange sie die Füße noch tragen, werde sie diese heilige Tradition fortführen, betont sie. Das bringt auch Imke Napierala zum Strahlen, die hier die Früchte ihrer Arbeit durchschimmern sieht: »So ist es: Geselligkeit hält zufrieden UND gesund.«

**RUTH BUDENZ,
CHRISTA SCHUHMANNS
UND RUDOLPH MENTERS,**
in der SIGENA-Küche: »Es ist
ein Geben und Nehmen«



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

»Stundenlang sitzen wir oft und schwatzen.«

RUTH BUDENZ
Teilnehmerin beim SIGENA-Kochtreff

HEITER BIS ULKIG

Wer demente Angehörige pflegt, hat viel auszuhalten. So auch Waltraut Schlegel, die sogar für zwei hochbetagte Erkrankte die Verantwortung trägt. Dennoch ist ihre Botschaft: Wir haben auch herzlich zu lachen.

»Ich hab' lange gedacht, ich steck das alles weg. Wie belastet ich war – das merke ich eigentlich erst jetzt so richtig.« Waltraut Schlegel, 72, sitzt in ihrem Wohnzimmer in einer kleinen Doppelhaushälfte in Nürnberg-Buchenbühl. Sie blickt direkt in ihren Garten – die Stauden blühen. Waltraut Schlegel schöpft Kraft.

»Richtige Beklemmungen« shätten sie zuletzt geplagt. Die innere Schlinge, so erzählt sie, spürte sie immer dann, wenn sie sich wieder einmal auf den Weg zu Mutter und Tante machte. Seit über acht Jahren kümmert sich die 72-Jährige um die hochbetagten und vor allem hochdementen Frauen, die auch in ihrer Krankheit unterschiedlicher kaum sein könnten: Die eine agil, mitunter streitsüchtig, die andere stoisch und immer abgewandter von der Welt. Bis vor wenigen Wochen war das »Kümmern« sowas wie ein Vollzeitjob für Waltraut Schlegel. Seit Kurzem hat sie Unterstützung einer »Gesellschafterin«, die die beiden über 90-jährigen nun drei Mal die Woche besucht, kocht und ihre Wohnungen in Ordnung hält. »Das ist so eine Befreiung, dass ich nicht mehr alle Verantwortung alleine tragen muss!«

Das »Befreite«, man merkt es Waltraut Schlegel an, wenn man sie – herzlich lachend – in ihrem eigenen Wohnzimmer sitzen sieht. Mit Mutter und Tante hat sie manches erlebt, mitunter auch ertragen in den letzten Jahren. »Sie hören die kuriosesten Erklärungen, für all die Dinge, die nicht mehr gehen: Dann sind es zum Beispiel die zehn Männer, die immer auf dem Schrank sitzen, die bei ihren Gelagen alle Glühbirnen im Haus rausschrauben. Die dreckige Bluse wird angeblich täglich frisch gewaschen und selbst wenn die Gelbe Tonne im Hof wegen Fehlbefüllung nicht mehr geleert wird, weiß meine demente Tante schlagfertig den Grund: Die Tonne ist für die DHL-Pakete und nicht für den Müll!«

»Sie können noch so viele Fachbücher über Demenz lesen«, sagt die 72-Jährige, »und trotzdem treffen sie all diese Erlebnisse unvorbereitet.« Sie ist aber auch überzeugt: »Es ist nicht mehr so schlimm, wenn man das jemand anderem erzählen kann.«

Die anderen – das waren für Waltraut Schlegel in den vergangenen Jahren immer wieder Gabi Volz von der **Angehörigenberatung der Stadtmission** und Andrea Zink-Hirsch vom **Seniorennetzwerk Ziegelstein-Buchenbühl**, zu der inzwischen eine Freundschaft gewachsen ist. Von ihr stammt auch

die Idee, die skurrilen Geschichten vieler Angehöriger, in einem heiteren Büchlein über das Leben mit Demenz zu sammeln. Andrea Zink-Hirsch, Koordinatorin des Seniorennetzwerks: »Wenn Pflegende ihren Alltag mit Demenzerkrankten mit ein bisschen Distanz betrachten, gibt es plötzlich unendlich viele Anlässe herzlich zu lachen. Dieses Lachen ist sehr ansteckend. Und es tut selbst dementen Menschen gut, weil sie intuitiv spüren, dass alles in Ordnung ist.«

Für Waltraut Schlegel ist das Erfahrungsbüchlein mit dem ihr sehr vertrauten Titel »... und die gelbe Tonne ist für DHL« Selbsthilfe und Mission zugleich geworden. Lesende und Schreibernde könnten damit ein bisschen anders auf die eigene Situation gucken. »Es ist eben nicht nur alles furchtbar, sondern oftmals ganz wunderbar komisch.

© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach



»Das Lachen tut auch den an Demenz Erkrankten gut.«

WALTRAUT SCHLEGEL
pflegt zwei demente Angehörige und ist Ehrenamtliche im Seniorennetzwerk Ziegelstein-Buchenbühl.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

KOCHEN MIT GUTEM GEWISSEN

»Wir kochen für die Senioren, als wären es unsere eigenen Eltern.« Diesen Leitgedanken hat Geschäftsführer Christian Ewaldt für das Team der DNE-Catering ausgegeben. In den Pflegeheimen der Stadtmission kochen sie aber nicht nur lecker und gesund, sondern vor allem: ressourcenschonend.

Catering – auf den ersten Blick klingt das nicht nach diakonischem Kerngeschäft. Was entdeckt, wer genauer hinschaut?

Ewaldt: Das leibliche Wohl, wie man so schön sagt, das gehört ganz wesentlich zum Menschsein. Deshalb spielen Essen und Esskultur auch in der Diakonie eine wichtige Rolle. Eine gute, schön angerichtete Mahlzeit – die stärkt, ist lebenswichtig, lässt aber auch ein Gefühl von Halt und Würde aufkommen. Das ist »Dienst für die Menschen« im besten Sinne. Und dann sind wir selbst Teil einer Dienstgemeinschaft: 90 % der Arbeit der DNE Catering kommt den Bewohner*innen von Stadtmission Nürnberg und Diakonie Erlangen zu Gute. Unsere Mitarbeitenden sind eng mit ihren Häusern und Menschen verbunden.

Die DNE-Catering kümmert sich neben Kindergärten, vor allem um die Versorgung von 600 pflegebedürftigen Menschen. Was macht gutes Essen für sie aus?

Ewaldt: Gerade Senioren*innen haben das Bedürfnis, dass ihnen ihre Speisen vertraut sind. So etwas wie Klöße und ein fränkischer Braten am Sonntag, eingekochtes Obstkompot oder freitags Fisch, damit sind Lebensgewohnheiten und Erinnerungen verbunden. Unsere Mitarbeitenden aus der Küche besuchen regelmäßig die Senioren*innen in den

Wohnbereichen, um zu horchen: Was sind Ihre Lieblingsgerichte, was ist gar nicht angekommen? Wichtig ist dann natürlich auch, dass die Mahlzeiten jeden Tag so hergerichtet sind, dass sie richtig Appetit machen. Für Bewohner*innen mit starken Kau- oder Schluckstörungen gilt das auch: Sie bekommen ihr Essen je nach Bedarf sehr fein püriert, das aber in »lebensnaher« Form. Der weiche Brokkoli hat dann trotzdem Röschenform, der pürierte Fisch sieht aus wie fest und frisch aus der Pfanne. Dysphagiekost heißt das im Fachjargon. Außerdem beziehen wir einen Großteil der Lebensmittel, die wir verarbeiten aus der Region, aus einer fränkischen Landmetzgerei zum Beispiel – für viele hochbetagte Menschen ist das ein wichtiger Faktor.

Der Begriff »Kantinenessen« fällt häufig, wenn viele Menschen täglich in bezahlbarem Rahmen bekocht werden müssen. Gibt es überhaupt sowas wie »ein Essen von der Stange« in der Pflege?

Ewaldt: »Einheitsessen für alle« hat mit der Realität nichts zu tun. Dass wir ökonomisch und ökologisch nachhaltig arbeiten, geht nur durch bedürfnisorientiertes Kochen. Grundsätzlich sind wir da sehr vielfältig in unserem Angebot: Jeden Tag können alle Bewohner*innen zwischen zwei warmen Menüs aus-

wählen und wenn da nichts dabei ist, halten wir täglich sechs weitere alternative Gerichte bereit. Auch bei den Komponenten innerhalb eines Gerichtes kann individuell kombiniert werden – lieber Kartoffelbrei, statt Reis zum Geschnetzelten zum Beispiel. Die Folge ist, dass viel weniger Menschen ihr Essen stehen lassen, das später im Müll landen würde.

Apropos: Die DNE kocht inzwischen so nachhaltig wie nie und wahrscheinlich nur wenig andere Caterer. Wie ist das gelungen?

Ewaldt: Auf diese Zahl sind wir stolz: Wir haben die Menge an Lebensmittelresten in den letzten zwei Jahren um etwa 40 % reduziert! Zum einen durch das schon beschriebene Prozedere. Herr Müller, Herr Meier und Herr Huber können ihre Speisen individuell zusammstellen. Dann kam vor drei Jahren eine Software dazu. Das heißt in unserer Küche werden keine Wochenbestellungen mehr abgegeben oder zwischendurch angerufen. Sondern die Pflegekräfte in den Wohnbereichen melden per Klick jeden Morgen tagesaktuell an die Küche, welche Essen gewünscht werden – oder es wird abbestellt, z. B. wenn eine Bewohnerin kurzfristig in die Klinik muss. Weil wir frisch kochen, können wir uns darauf jeden Morgen neu einstellen.

»Lebensmittelreste um 40 % reduziert!«

CHRISTIAN EWALDT
Geschäftsführer der DNE Catering GmbH



Das Team der DNE Catering bekocht unter anderem alle Bewohner*innen der drei Pflegeheime der Stadtmission Nürnberg.

»FLÜGEL WACHSEN ERST, WENN DU AM ABGRUND STEHST«

Manfred Münch ist einer von 33 Bewohnern*innen des sozialtherapeutischen »Haus Martinsruh«. Nach fast 40 Jahren Alkoholsucht, habe er hier aus einem »Leben auf Durchzug« rausgefunden.

Im Sommer 1972 brannte sich ein fürchterliches Bild in Manfred Münchs Gedächtnis ein: Damals musste der 16-jährige, frisch angeheuerte Eisenbahner mit ansehen, wie ein von Kindern vollbesetzter Doppelstockzug ausbrannte. An einem Bahnübergang bei Magdeburg war der Ferienzug mit einem Tanklastler kollidiert. Noch heute kann Münch die panischen Kinderstimmen dieser Katastrophe vor 50 Jahren hören.

Er habe versucht die Unfallbilder mit Alkohol loszuwerden – so lange bis er auch den Alkohol nicht mehr losgeworden sei. Münchs Leben als Eisenbahner ging trotzdem weiter – sogar »unfallfrei, 35 Jahre lang«, wie er betont. Er heiratete, bekam Kinder, zog von Staßfurt nach Oberhof und von Oberhof nach Nürnberg. Münch funktionierte – aber er lebte ein »stumpfes Leben«: »Sie existieren als Alkoholiker in einer anderen Welt, wie ein Stück Holz. Ich habe das gar nicht gemerkt, ich fand das normal.« Nicht mehr »normal«, nicht mehr praktikabel, wurde es erst, als Manfred Münch das Pensionsalter erreichte. Die Kinder aus dem Haus, kein Wecker mehr, der ihn morgens um 5.00 Uhr auf die Gleise trieb, entglitt dem Mittfünfziger der Lebenssinn. Mit 54 landete Münch,

wohnungslos und in desolatem Zustand, in einem Pflegeheim. Sollte da noch etwas kommen?

»Am 29. März 2011 bin ich in dieses bezaubernde Haus gekommen«. **Haus Martinsruh** – ein ehemaliger Bauernhof mitten in der fränkischen Schweiz. Ein Haus der Stadtmission für chronisch suchtkranke Menschen jeden Lebensalters. Von 41 bis über 80 reicht das Alter der aktuellen Bewohner*innen. Für sie alle war die Bereitschaft zu Abstinenz und Therapie Einzugsvoraussetzung. »Im Gegenzug dürfen sie in Martinsruh noch was vom Leben erwarten«, sagt Sozialpädagogin Katharina Haas. Sich neu zu orientieren falle dennoch keinem leicht. »Das schwierigste war der Übergang, unbedingt trocken zu bleiben. Ich hab ziemlich gekämpft, um an den Schnapsregalen im Supermarkt vorbei zu kommen«, erzählt Manfred Münch von seinen ersten Jahren in Martinsruh. Er übergeht das leicht – sagt aber auch: »Ich bin stolz, dass ich das geschafft habe.« Wie? Sozialtherapie nennen es die Fachleute. Münch übersetzt, er habe in Martinsruh einfach begonnen, Leerlauf und Gefühlslöcher nicht mehr mit Hochprozentigem zu füllen. Stattdessen sei er fast täglich im arbeits-therapeutischen Werkstatt-Bereich

von Martinsruh im Einsatz. »Andere Bewohner finden sich eher im Hauswirtschaftlichen oder im Bereich Landschaftspflege wieder«, erklärt Katharina Haas. Außer Arbeit sind für den Eisenbahner Münch aber noch andere Lebensqualitäten wichtig geworden: Musik aus seiner Sammlung hören oder täglich Tagebuch schreiben zum Beispiel. »So um vier meistens, finden Sie mich oben in meinem Zimmer und dann schreib ich alles auf, was war. Die Mitarbeiter sagen schon, ich halte die Geschichte dieses Hauses fest. Ich bin unser Chronist«, lacht Münch. Die Sozialpädagogin Katharina Haas wiederum ist ihm eine wichtige Gesprächspartnerin. »Ich war selbst komplett überrascht von unseren ersten langen Gesprächen«, sagt die 25-Jährige, »wie viel er hier reflektiert hat in den letzten elf Jahren«.

Bevor sich der 66-Jährige mit einem spitzbübigen Lächeln verabschiedet, sagt er noch: »Haben Sie was gemerkt? Wir haben so rege gesprochen, da hab' ich nicht ein Mal ans Rauchen gedacht!«. Nicht unwahrscheinlich also, dass Manfred Münch auch diese Abhängigkeit noch bezwingt.



»In Martinsruh dürfen sie noch was vom Leben erwarten.«

KATHARINA HAAS
Sozialpädagogin

Das grüne Idyll Haus Martinsruh in der fränkischen Schweiz hat Manfred Münch ins Leben zurück geholt.

SANFTE SCHULE

»Krisenkinder«, das sind die Schüler*innen im Diana-Hort fast allesamt – am wenigsten wegen der Pandemie. Laufend Beziehungsabbrüche, Wohnungswechsel, Geldnot, die schon beim Geburtstagskuchen anfängt – nichts scheint sicher in ihrer Welt. Und trotzdem schafft es der Diana-Hort, ihnen (Selbst-)Vertrauen fürs Leben mitzugeben.

Silas ist zehn Jahre alt und ein besonderer kleiner Kerl. Vor zwei Jahren – da war Silas gerade einmal in der 2. Klasse – flog er von der Schule, nachdem er sich dort binnen weniger Monate zu einem vermeintlich »unbeschulbaren« Schüler entwickelt hatte. Silas galt als unkonzentriert, unbeherrschbar impulsiv, mitunter auch aggressiv.

Seit zwei Jahren besucht der stämmige Junge nicht nur eine andere Schule, sondern auch den **Diana-Hort der Stadtmission**. Die Nachbarschaft zählt zu den »sozial angespannten Quartieren« der Stadt – der Krisenmodus ist hier für viele Alltag. »Wir haben Kinder mit langen Fluchtgeschichten bei uns, Kinder, die in Obhut genommen wurden oder solche, die alle drei Monate mit einem Elternteil umziehen«, erzählt Hortleiterin Kristin Reidy. Nur einige wenige der 39 Hortkinder seien deshalb NICHT in irgendeiner Form auffällig. Seit Kurzem habe man für immerhin sechs von ihnen offizielle Integrationsplätze im Hort erringen können – ein echter Durchbruch, auch wenn weit mehr Bedarf an einer solch individuellen Förderung hätten.

Über den zehnjährigen Silas sagt Reidy vor allem eines: »Ich bin schwer beeindruckt von dem Jungen!« Es liegt auf der Hand, dass auch Silas diesen wohlwollenden Blick spürt, anders ist seine Entwicklung in den letzten Monaten kaum zu erklären. Im Diana-Hort er-

kannten die Erzieher*innen schnell, dass der Grundschüler eigentlich unter Dauerstress steht: Die Geld- und Lebenssorgen der Eltern, die kleinen Geschwister – Silas fühlte sich ständig zuständig oder schuldig. In Worte fassen konnte er diese Gefühle kaum, instinktiv aber nutzte er seinen Körper, um Druck loszuwerden: »Er ist vernarrt ins Fußballspielen, das hat er als seine Ressource erkannt. Er spürt, wie ihn das entlastet«, erzählt die Pädagogin und Therapeutin Reidy. Umso impulsiver wurde Silas, wenn das Spiel nicht so lief, wie er es sich vorstellte, wenn unterbrochen werden musste, weil Mitspieler*innen weniger ernsthaft dabei waren, herumkasperten oder sabotierten. »Er wollte einfach, dass das Spiel weitergeht.« Obwohl Silas die Miteinander-Regeln im Hort genau kannte, verschaffte er sich lange nur mit Draufhauen Gehör. Doch das ist jetzt anders. Das Diana-Team hat es geschafft, Silas' »Handlungsoptionen zu erweitern«. Beim Fußball heißt das: Silas schlüpft nun öfter in die Rolle des Coaches und erinnert alle unablässig an die gemeinsamen Regeln. Erfolge fährt Silas nicht nur in der Fußball-Mannschaft ein – sie ziehen sich inzwischen durch sein ganzes Lebensumfeld. »Seine Eltern, die ganz lange überfordert waren, sagen jetzt: Hier kommt Ruhe zuhause rein, wir haben wieder eine Elternebene und eine Kinderebene.« Im September wird der Zehnjährige am Gymnasium in die 5. Klasse starten – und das,

obwohl er bis vor Kurzem noch als »stark entwicklungsverzögert« galt. »Wir sind megastolz auf ihn«, jubelt Reidy.

»Es hat immer einen guten Grund, warum sich ein Kind verhält, wie es sich verhält«, sagt die Pädagogin und genauso »wollen alle Eltern IMMER das Beste für ihr Kind.« Statt Schuldige zu suchen, versteht es das Diana-Team deshalb als seine Aufgabe, ein stabiles, vertrauensvolles Netz zwischen Kindern, Eltern und Fachleuten zu knüpfen, in dem sich die Kleinen aufgefangen fühlen. Beharrliche Geduld, lange, auch therapeutische Gespräche, sattes Lob und Zuspruch – für Eltern und Kinder – das seien ihre bewährtesten Erziehungsmittel. Vor allem die hochbelasteten Mütter und Väter hätten viel zu oft das Gefühl »ich bin nie genug und mein Kind passt nirgendwo hin«. Im Hort hören sie deshalb anderes: »Dein Sohn ist echt toll! Heute hat er mit Ayla, die keine Brotbüchse hatte, sein Essen geteilt.« Ebenso begeistert ist Reidy von ihrem gesamten Erzieherteam: »Was hier investiert wird an Ideen und Nerven, das ist unglaublich. Hier weiß einfach jeder, dass er täglich Benachteiligung abbaut.« Was die Kinder im Hort fürs Leben mitnehmen, bringt Reidy auf eine einfache Formel: »Ich passe auf mich auf und ich passe auf andere auf. Und dann ist es auch pups egal, auf welcher Schule ich mal meinen Abschluss mache.«

© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach



»Was hier investiert wird an Ideen und Nerven, das ist unglaublich.«

KRISTIN REIDY
Leiterin des Diana-Hortes



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

IM AUFBRUCH

»Die Karawane zieht weiter« heißt es im August wieder für knapp 100 Kinder und 15 Mitarbeitende aus der Kindertagesstätte Funkelstein Diakonie in Röthenbach a. d. P. Nach zwei Jahren in Containern packen sie diesmal die Kisten für immer aus – ihr neues Haus ist endlich fertig.

»Wir haben im Sommer vor zwei Jahren mit drei leeren Containern, drüben am Schulgelände angefangen.« Inzwischen besteht das **Kinderhaus Funkelstein** aus doppelt so vielen Bürocontainern – allesamt bunt ausgestattet und natürlich: voller Kinder. Es ist nicht zu übersehen, die Anlage auf einen kargen Sandplatz an der Werner-von-Siemens-Allee ist ein Provisorium und lebt gleichzeitig von der »Pionierstimmung«, die Mitarbeitende und Kinder in Schwung hält. Während 100 Sprösslinge mit großen Augen beobachten, wie ihr eigentliches Kinderhaus am Waldrand gegenüber jeden Tag ein bisschen größer wird, ist das ebenfalls wachsende Team enthusiastisch dabei, das pädagogische Fundament der neugegründeten Einrichtung zu entfalten: »Das empfinden die Erzieher als großes Privileg, dass sie hier von Stunde Null an mitgestalten. Sie sind das Gründerteam unseres Kinderhauses – mit allen Spielräumen und Mühen. Es muss sich ja ALLES neu finden, vom Bastelmaterial bis zum Schlafritual, von der Telefonleitung bis zur den Personalabläufen.« Man ahnt den Kraftakt. Rebecca Heller, 28, Leiterin des

Kinderhauses: »Am meisten ringen wir um Mitarbeitende. Erzieher werden überall gesucht, wir brauchen ad hoc 18 innerhalb eines Jahres.« Sie hält einen Moment inne und seufzt herzlich. »Wir haben in den letzten beiden Jahren schon richtig was geschafft!«

Nun also der krönende letzte Schritt, denn auch die Bauleute im Nachbargrundstück sind vorangekommen. Der zweistöckige Neubau steht – ein großer Garten mit Holzparcours, Matschküche und diversen Schaukeln wird gerade angelegt. 75 Kindergarten- und 24 Krippenkinder ziehen im August ein bzw. um – auch Kids mit Handicaps sind mit von der Partie, denn das Kinderhaus versteht sich als »integrative Tageseinrichtung«. Jeder Mensch, egal ob Kinder, Eltern oder Mitarbeitende, sei ein Schatz für das Kinderhaus, sagt die Kindheitspädagogin Heller – ein Funkelstein eben, den es zu hegen und zu pflegen gelte. Die 28-Jährige freut sich, dass das »Konzept dieser einmaligen Vielfalt« aufzugehen scheint – allein das Sprachenspektrum der aktuellen Gruppen ist ein eindeutiger Indikator dafür: »Wenn Sie sich am Morgen in unserer Garderobe tummeln, da hören Sie Indisch, Serbisch, Türkisch, Rumänisch, Deutsch ... und alles Mögliche dazwischen.«

Heller ist überzeugt, es sei eine Stärke des neuen Kinderhauses, dass es keine festgefahrenen Methoden wie in vielen etablierten KiTas gebe. »Wir probieren uns aus und animieren die Kinder, es ganz genauso zu tun.« Einen großen Tisch habe man beispielsweise zum »Experimentiertisch« gekürt, an dem mal mit Rasierschaum, mal mit kinetischem Sand und mal mit gefärbtem Wasser gematscht werde. Auch das Bau Thema findet sich wieder: »Ich erinnere mich an einen Tag, da zogen die Kinder hier mit allen Matratzen, Schaumstoffkissen und Kinderstühlen durch den Flur, die wir hatten, um sich gemeinsam eine riesige neue Kinderburg zu bauen.« Eines aber, sagt Heller, habe sich ganz fest etabliert: »Wir haben den Wald vor der Tür – er ist sowas wie unsere erweiterte Turnhalle.« Und dessen Spielqualität ist wohl von keinem Neubau dieser Welt zu toppen.



Das »Konzept der Vielfalt« ist für die Erzieher*innen leitend: Jedes Kind ist ein funkelnder Edelstein.

REBECCA HELLER (u.) an der Baustelle des Kinderhauses. Im September starten Kinder und Erzieher*innen in ihrem Neubau.

© Stadtmision Nürnberg/Stephan Grumbach



© Stadtmision Nürnberg/Tabea Bozada

»Wir haben in den letzten beiden Jahren richtig was geschafft.«

REBECCA HELLER
Leiterin des Kinderhauses Funkelstein

Stadtmission 
Stiftung HILFE IM LEBEN

ZUKUNFT GESTALTEN, ZUKUNFT STIFTEN

**Stifter*innen helfen dort, wo in der Nürnberger
Soziallandschaft finanzieller Mangel herrscht
und kreative Ideen blühen.**

**»90 % des
Pflegenach-
wuchses hat
keinen eigenen
Führerschein.«**

Dank der Stiftung HILFE IM LEBEN kann das Team der ambulanten Pflegestation Diakonie Team Noris jetzt mit einem E-Bike zu seinen Einsätzen radeln – ein Mehrwert für Gesundheit und Umwelt.



© Diakonie Bayern

Die Stiftung HILFE IM LEBEN fördert und ergänzt die diakonischen Angebote der Stadtmission Nürnberg. Denn für viele innovative Projekte gibt es weder öffentliche Zuschüsse noch eine reguläre Finanzierung von Kostenträgern. Doch es macht seit Jahrzehnten Wesen und Überzeugung der Stadtmission aus, genau dort Angebote zu schaffen, wo strukturelle Finanzierungslücken Menschen ausschließen oder an persönliche Grenzen bringen: In der Bildungs- und Quartiersarbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen, im Pflegesektor oder in Projekten, die die gesellschaftliche Teilhabe psychisch Erkrankter Menschen fördern.

Über 11.000 Euro Kapitalerträge der Stiftung HILFE IM LEBEN kamen 2021 ganz unterschiedlichen Projekten zu Gute. So auch der ambulanten Pflegestation Diakonie Team Noris, die auf klimaneutrale Transformation setzt: Neben den, insbesondere durch das Autofahren

ausgelösten CO₂-Emissionen, will das Pflegeteam auch Stau und Parkplatznot in der Nürnberger Innenstadt zunehmend meiden und deshalb noch mehr mit Fahrrädern unterwegs sein. Einige Räder gehören bereits zum Fuhrpark des Pflegeteams, nun hat die Stiftung HILFE IM LEBEN ein zusätzliches E-Bike finanziert. Damit können auch Patient*innen angefahren werden, für die die Pflegekräfte viel Versorgungsmaterial zu transportieren haben. Das neue E-Bike ist dabei vor allem für junge Pflegekräfte ein echter Mehrwert, denn 90 % des Pflegenachwuchses hat keinen eigenen Führerschein. Dass die Pflegetouren bei der DTN selbstverständlich auch für radelnde Kolleg*innen geplant werden, macht die Diakonie-Station in Zeiten des Fachkräftemangels nicht zuletzt zu einer attraktiven Arbeitgeberin in dem Sektor.

Wichtig war 2021 auch wieder der interne Dolmetscherdienst der Stadtmission, der zuletzt mit fast 3.500 Euro von der Stiftung HILFE

IM LEBEN gefördert wurde. Rund 52 Ehrenamtliche unterstützen mit insgesamt 28 Sprachen die Beratungsarbeit der Stadtmission in mehr als 15 verschiedenen Diensten und Projekten. Das ist dringend notwendig in einer so vielfältigen und zuwanderungsstarken Stadt wie Nürnberg, in der sich viele Menschen aufgrund von Sprachhürden scheuen, Hilfe oder Sozialleistungen in Anspruch zu nehmen, die ihnen zustehen. Die ehrenamtlichen Übersetzer*innen bauen in diesem Setting nicht nur Sprach- sondern gleichermaßen Vertrauensbrücken, damit Hilfe bei jenen Menschen ankommt, die sie dringend brauchen.

All das sind nur zwei von insgesamt sieben Initiativen, die 2021 durch die Stiftung HILFE IM LEBEN mitfinanziert wurden.

Mehr lesen Sie dazu unter www.stadtmission-nuernberg.de/stiftung.

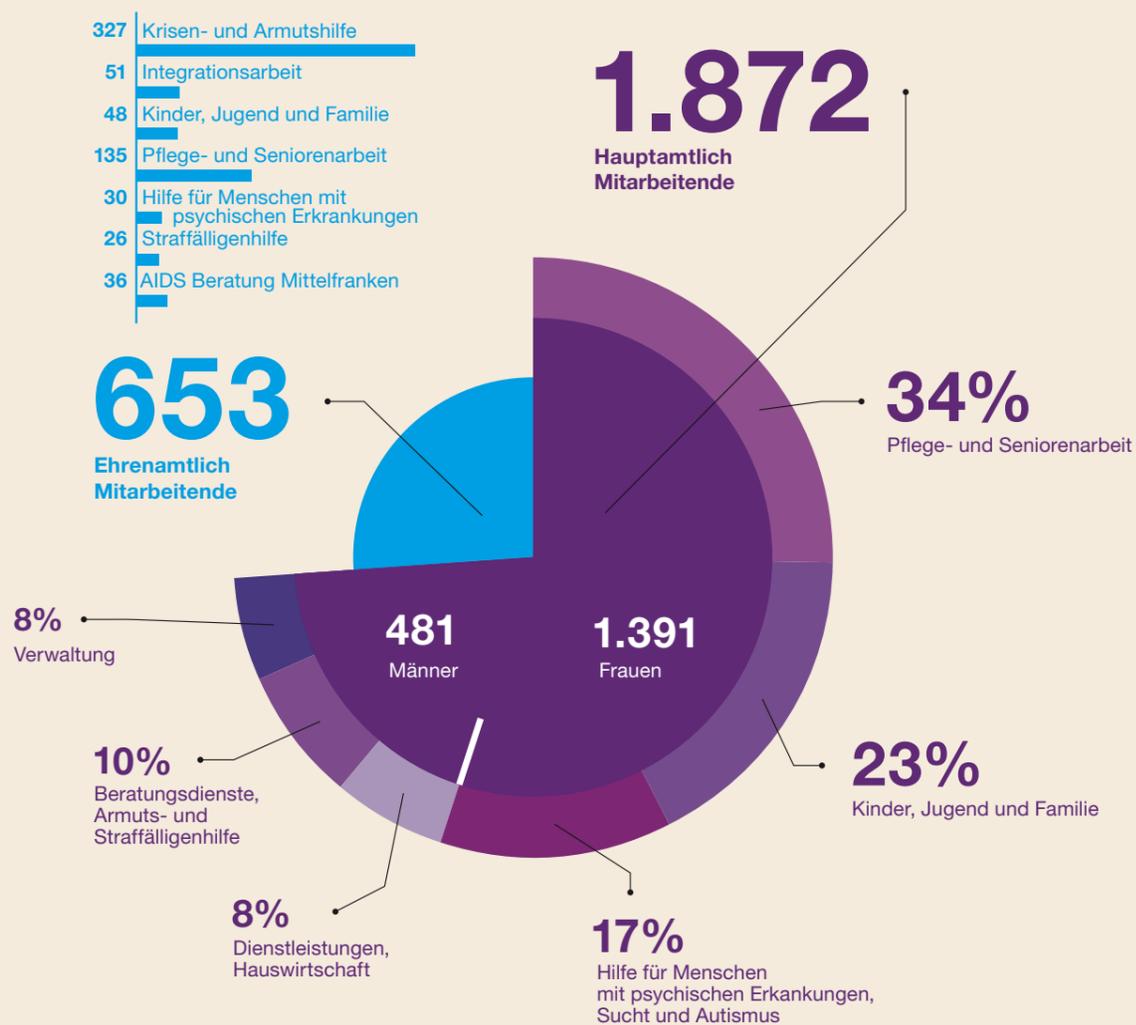


»Kommt her
zu mir alle«

Matthäus 11,28

MENSCHEN IM UNTERNEHMEN

Etwa 1.900 hauptamtlich und über 600 ehrenamtlich engagierte Menschen füllen die Arbeit der Stadtmission und der mit ihr verbundenen Unternehmen mit Herz, Ideen und Know-How. In über 80 sozialen Projekten, Einrichtungen und Diensten in der Metropolregion Nürnberg-Erlangen finden Menschen durch sie lebenspraktische Hilfe.



In den Zahlen nicht berücksichtigt: Mitarbeitende der 100%-igen Tochtergesellschaft ProSum GmbH, geförderte Arbeitsplätze und Honorarkräfte.

AUSGEZEICHNET MIT DEM GOLDENEN KRONENKREUZ

Viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende aus unseren Reihen haben 2021 die höchste Auszeichnung der Diakonie Deutschland erhalten. Für ihr langjähriges und wertvolles Wirken in all unseren Einrichtungen und Dienststellen des Unternehmensverbundes bedanken wir uns bei:

Anne **Barfuß** Diakonie Team Noris Sieglinde **Bedel** Hephata Ramona **Donga** Christian-Geyer-Heim Irena **Haas** Christian-Geyer-Heim Maria **Kessler** Christian-Geyer-Heim Inge **List** Diakonie am Ohmplatz Ute **Plog** Diakoniestation Erlangen Süd Bozena **Pniewski** Hephata Marieluise **Schumann** Sozialpsychiatrischer Dienst Sabine **Ullrich** Christian-Geyer-Heim Matthias **Woelfel** Diakoniestation Erlangen Süd Anja **Rubick** Diakoniestation Herzogenaurach

ALLE UNTER EINEM HUT

Layla Turkiewicz-Esslinger steckt in der sogenannten »Rush-Hour« ihres Lebens: Neben 16 Kolleg*innen und 35 Bewohner*innen muss die Wohnbereichsleitung im Karl-Heller-Stift auch ihre zwei Söhne unter einen Hut bekommen. Wie? Familienfreundliche Dienstpläne sind ein entscheidender Teil der Lösung.

Freitag, 13:30 Uhr im Wohnbereich 3, Karl-Heller-Stift, Röthenbach a. d. P.: Man hört sie lachen, man sieht sie eilen – Wohnbereichsleiterin Layla Turkiewicz-Esslinger hat noch eine gute Stunde Arbeit vor sich, seit heute Morgen um 06:00 Uhr ist sie im Dienst. Spät- und Nachschichten besetzt die 35-Jährige dagegen nicht – nur so bringt die Alleinerziehende, die täglich knapp 100 km zur Arbeit pendelt, Job und Family unter einen Hut. Nicht nur ihre Vorgesetzte, auch ihr Team ist ihr entgegengekommen. 06:00–14:30 Uhr – es ist Laylas ganz persönliche familienfreundliche Schicht.

Layla ist auf ihrem Wohnbereich nicht die einzige mit kleinen Kindern zu Hause. Im Gegenteil. Die eine, familienfreundliche Schicht, die für alle passe, gebe es gar nicht, meint Einrichtungsleiterin Ursula Esslinger. »Wir haben hier im Haus 20 verschiedene Schichten, die kürzeste vier Stunden lang«, erzählt sie. So ist das auch in Laylas Team: Eine Kollegin fängt immer erst nach 08:00 Uhr an, eine andere ist nur nachts im Dienst. Auch Layla passiert es immer mal wieder, dass sie erst um 08:00 Uhr im Wohnbereich beginnen kann, zum Beispiel, wenn die Kiddis krank sind. »Da hab' ich schon öfter um 03:00 Uhr morgens die Nachschicht anrufen müssen. Und es klappt dann auch.«

»Im Altenheim ist immer etwas zu tun«, konstatiert ihre Chefin Ursula Esslinger. Und genau deshalb seien auch starre Schichtpläne entbehrlich. Man wecke ja auch nicht morgens um 06:00 Uhr alle Bewohner*innen gleichzeitig, sondern berücksichtige deren Gewohnheiten. Mobilisieren, Waschen, Essen, Wunden versorgen, Medikamente ausgeben, mit Ärzten und Angehörigen sprechen – darum müssten sich Pflegenden rund um die Uhr kümmern, warum also Mitarbeitende an fixe Zeitpläne ketten?

Natürlich ist es einfacher feste Schichten einzuteilen, statt individuelle Dienstpläne zu stricken, das gibt auch Wohnbereichsleiterin Layla Turkiewicz-Esslinger zu. Sie puzzelt selbst die Einsatzzeiten ihrer Pflegekräfte jeden Monat aufs Neue zusammen. Gleichzeitig sagt sie: »Irgendwann kennt man seine Leute und weiß, wie es zusammenpasst.« Nach wie vor ist der Pflegeberuf ein Frauenberuf. Und nach wie vor lastet die meiste familiäre Care-Arbeit auf Frauen. Das weiß auch Einrichtungsleiterin Ursula Esslinger, die aus Erfahrung sagt: »Die schwierigste Zeit ist eine begrenzte Zeit: Bis die Kinder etwa zehn Jahre alt sind, dann wird es leichter.« Dass die Dienstpläne im Karl-Heller-Stift flexibel und familienfreundlich gestaltet werden können, liege letztlich auch an der großen Solidarität, die

zwischen den Kolleg*innen herrsche: »Dass alle sich absprechen und Rücksicht nehmen müssen, das kann schon auch anstrengend sein.« Doch in einem sei man sich einig: Das größte Problem sind fehlende Kolleg*innen, und nicht jene, die Familie haben. Irgendwie gehören die Kids des Teams sogar mit zur Einrichtung. Auch Layla bringt ihre Sprösslinge, Neven und Chevaan, öfters mit. »Wenn die Kinder mit auf dem Wohnbereich sind, da blühen die Bewohner richtig auf. Dann seh' ich die rumalbern und mit den Rollstühlen lossausen, Süßigkeiten holen. Das sind schon auch echte Momente«, lächelt die 35-Jährige, die sich selbst einen »Familienmenschen« nennt. Und genau das sei ihr auch in ihrem Job Mission: »Die familiäre Atmosphäre macht diesen Wohnbereich aus.«



»Irgendwann kennt man seine Leute und weiß, wie es zusammenpasst.«

LAYLA TURKIEWICZ-ESSLINGER
Wohnbereichsleiterin im Karl-Heller-Stift mit ihren Söhnen.



EIN KREUZ IM MEERSCHWEINCHENSTALL

Die 36-jährige Pfarrerin Lídia Barth ist sowas wie die gute Seele für alle Seelen in der Stadtmission Nürnberg – für Hilfesuchende wie Mitarbeitende, für Kleine wie Große. Barths Auftrag ist es, Raum und Zeit für Spirituelles zu schaffen. Möglichkeiten findet sie da viele. Ein Interview.



Lidia Barth geht gern mit Klienten*innen ins Grüne – in Gottes reiche Schöpfung, wie sie sagt.

Liebe Lídia Barth, Sie gestalten Gesprächsrunden mit so schönen Titeln wie »Himmlisch Plaudern«, halten nach Suizidfällen Trauer mit zurückbleibenden Klienten*innen oder reden mit psychisch erkrankten Jugendlichen über Gottes Rückkehr in die Welt. Was ist die verbindende Idee?

Barth: Als Pfarrerin in der Diakonie ist es mir wichtig, dass es Platz für die Seele im Alltag gibt. Es geht darum, den inneren Raum von Menschen zu weiten. Das braucht Zeit und die schaffe ich in jedem Gespräch, das ich in unseren Einrichtungen führe. Die spirituellen Impulse und Rituale sind dann je nach Gruppe vollkommen unterschiedlich. Beispiele? Im Haus Martinsruh haben wir mit Metallica-Liedern angefangen, ins Gespräch zu kommen. In der OASE-Tagesstätte gehe ich mit Klienten*innen raus, z. B. in die Hesperidengärten. Wir suchen über biblische Geschichten die wunderbaren, manchmal vergessenen Orte der Schöpfung. Manches geht auch digital – regelmäßige Leseandachten für Mitarbeitende beispielsweise. Denn auch bei denen gilt: Die Seele arbeitet mit.

Wie werden diese Angebote an- und aufgenommen?

Barth: Vielleicht eine Anekdote dazu: Vor einem Jahr habe ich in der Karwoche mit einer Gruppe von Kindern aus dem Martin-Luther-Haus über Ostern nachgedacht. Alle Kinder sollten auf einen Zettel schreiben, was sie ankotzt und in einen »Kotzeimer« werfen. Später haben wir gemeinsam aus dieser bunten Zettelflut, aus dem ganzen Mist, am Boden eine Blume entstehen lassen. Die Kinder sollten so nachempfinden, dass der Tod, der ganze Ärger in unserem Leben nicht das letzte Wort hat. Das Osterkreuz lenkt ins Leben, nicht in den Abgrund. Alle Kinder haben einen Kreuzanhänger bekommen. Irgendwann erzählte mir eine Pädagogin aus dem MLH, dass eines der Kinder seinen Anhänger kurz danach im Meerschweinchenstall am Gelände aufgehängt hat,

»Ich lasse jedem seine Wahrheit.«

PFARRERIN LÍDIA BARTH
Leiterin der Pastoralen Dienste

weil eins der Tierchen gestorben war. Für das Mädel war klar: Die Hinterbliebenen im Stall sollen auch die frohe Botschaft hören. Dieses Mädchen hatte etwas begriffen – toll, oder?

Was bieten Sie, was Therapeuten und Pädagogen nicht bieten können?

Barth: Bei mir finden Menschen immer einen zieldfreien Raum, ohne Hilfeplan, ohne Therapieanliegen, der allerdings nicht zweckfrei ist. Ich versuche Gottes Geschichte mit der konkreten Lebensgeschichte meines Gegenübers zusammen zu bringen, in der Seelsorge, im gemeinsamen Gebet. Hier kann alles erst einmal ausgesprochen werden. Es findet einen Platz: Vor Gott. Auch wenn es manchmal nur ein Seufzen ist, bei Gott ist es aufgehoben. Im Römerbrief gibt es eine Stelle über das Beten, da sagt Paulus sinngemäß: Wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, betet Gottes Geist in unserem Seufzen mit. Das stimmt! Allein mit einem Seufzen ist so viel Unaussprechliches gesagt – ich brauche Luft; ich bin genervt; mir fehlen die Worte. Also nehme ich das Seufzen der Menschen bewusst ins Gebet.

Ich muss also nicht unbedingt glauben – aber Gott begegnet mir trotzdem?

Barth: Ja, ich lasse jedem seine Wahrheit. Glaube aber auch: Gott sitzt einfach mit am Tisch. Und das wird spürbar. Wie? Menschen erzählen mir ihre persönliche Geschichte und ich verknüpfe sie mit den biblischen Erfahrungslinien der Menschheit mit Gott. Der Einzelne, der sich vielleicht gerade klein und leer fühlt merkt: Mein Leben macht einen Sinn, ich gehöre in diese große Geschichte Gottes mit seinen Menschen. Ich bin wichtig, weil Gott mich ansieht!

Christliche Lieder, Beten, über Bibelverse nachdenken – für manche scheint das aus der Zeit gefallen. Was ist Ihre Erfahrung?

Barth: Da muss ich an eine Szene aus unserem Wendepunkt denken. Ein Ort für ehemalige Straftäter. Es war Adventszeit, wir standen gemeinsam am Lagerfeuer und sangen – eigentlich war es eher ein gemeinsames Grummeln. Einer war unzufrieden mit dem Gesang, bis er sich zusammennahm und laut rief: »So geht das!«. Und dann legte er mit glockenheller Baritonstimme ein Kommet-ihr-Hirten-Solo hin, dass es krachte. Will sagen: Rituale, Lieder, Gebete – sie sprechen etwas Tieferes an in Menschen – Gottes Gegenwart wird da spürbar. Das belebt und ermutigt, eigene Ausdrucksformen zu suchen – nicht nur Menschen aus frommen Kreisen.

VERANTWORTLICH HANDELN FÜR EINE GUTE UND GERECHTE GEMEINSCHAFT

Wir bringen uns innovativ ein.

»Wer im Geringsten
treu ist, der ist auch
im Großen treu.«

Lukas 17,10

BILANZ	30.12.2021 in €	31.12.2020 in €	Veränderung in €	Veränderung in %
Immaterielle Vermögensgegenstände	260.898	378.465	-117.567	-31,1
Sachanlagen	33.781.080	32.050.353	1.730.727	5,4
Finanzanlagen	4.013.570	4.916.029	-902.459	-18,4
Anlagevermögen	38.055.548	37.344.847	710.701	1,9
Umlaufvermögen incl. Rechnungsabgrenzung	14.683.527	11.337.756	3.345.771	29,5
Summe AKTIVA	52.739.075	48.682.603	4.056.472	8,3
Eigenkapital	22.273.843	21.889.171	384.672	1,8
Sonderposten	6.680.525	5.661.474	1.019.051	18,0
Rückstellungen	4.866.820	5.344.289	-477.469	-8,9
Verbindlichkeiten	18.867.488	15.730.529	3.136.959	19,9
Rechnungsabgrenzungsposten	50.399	57.140	-6.741	-11,8
Summe PASSIVA	52.739.075	48.682.603	4.056.472	8,3

Das von zahlreichen Herausforderungen geprägte Jahr 2021 haben wir in der Stadtmission Nürnberg mit Ausbau unserer Hilfeleistungen gut abgeschlossen. Wichtige Basis für unser soziales Handeln bleibt unsere solide und auf Dauer ausgerichtete Vermögens- und Finanzlage.

Die Erhöhung des **Anlagevermögens** um 0,7 Mio. Euro gegenüber dem Vorjahr resultiert vor allem aus einem im Bau befindlichen KiTa-Neubau.

Unter Berücksichtigung der in den Sonderposten enthaltenen Fördermittel ist das Sachanlagevermögen zum Bilanzstichtag zu mehr als 76 % durch Eigenmittel gedeckt. Die Erhöhung des **Umlaufvermögens** um 3,3 Mio. Euro resultiert vor allem aus den zum Stichtag noch ausstehenden Forderungen zu Corona-Ausgleichsleistungen (1,5 Mio. Euro) sowie zu Investitions- und Betriebskostenzuschüssen. Aufgrund der Pandemie war die Liquiditätssituation von vielen Unsicherheiten geprägt. Die breit aufgestellte Struktur der Stadtmission Nürnberg und des Unternehmensverbundes hat entscheidend dazu beigetragen, dass auch im Jahr 2021 die kurzfristige Liquidität jederzeit gesichert war.

Die im Verhältnis **Eigenkapital** zur Bilanzsumme ermittelte Eigenkapitalquote der Stadtmission Nürnberg liegt bei 42,2 % (Vorjahr 45, %). Der Rückgang zum Vorjahr resultiert vor allem aus der um 8,3 % angestiegenen Bilanzsumme. Die Minderung der **Rückstellungen** ist nahezu vollständig auf die Auflösung von vorsorglich erfassten Schadensersatzansprüchen zurückzuführen. Die deutliche Erhöhung der **Verbindlichkeiten** ist vor allem durch die zur Finanzierung von Bauten aufgenommenen Darlehen begründet.

Die **Ertragslage** der Stadtmission Nürnberg ist coronabedingt nur sehr eingeschränkt mit dem Vorjahr vergleichbar. Die operativen Erträge konnten in Summe um 11,3 % erhöht werden. Dies allerdings nur, weil Mittel aus staatlichen Unterstützungsprogrammen geholfen haben. Der Personalaufwand ist aufgrund der Tarifierhebung und dem weiteren Personalaufbau um rund 9,4 % gestiegen. Der Material-/Sachaufwand ist nahezu analog der operativen Erträge angestiegen. Darüber hinaus sind im Zuge der weiteren Digitalisierung und dem fortgeführten Organisationsentwicklungsprozess Mehrkosten von rund 0,3 Mio. Euro angefallen. Das Anlageergebnis ist um rund 0,2 Mio. Euro auf -2,6 Mio. Euro angestiegen. Ursächlich dafür sind aufgrund der getätigten Investitionen die um rund 0,1 Mio. Euro höheren Abschreibungen und die um rund 0,1 Mio. Euro höhere Instandhaltungsaufwendungen. Das Finanzergebnis ist aufgrund höherer Beteiligungserträge um rund 0,1 Mio. Euro gestiegen. Insgesamt freuen wir uns für das Jahr 2021 ein

Jahresergebnis von 0,4 Mio. Euro auszuweisen. Dies liegt zwar unter unseren Erwartungen, aber die Corona-Pandemie hat uns stärker in den Griff gehabt, als wir angenommen und gehofft hatten.

Einschließlich dem Ergebnisvortrag aus dem Vorjahr und abzüglich der notwendigen Einstellungen in die Rücklagen sowie der Rücklagen-Entnahmen für die Finanzierung der Neubauten wurde nahezu wie im Vorjahr ein Bilanzergebnis von rund 0,5 Mio. Euro erzielt.

Der Abschlussprüfer hat dem Jahresabschluss 2021 der Stadtmission Nürnberg e.V. einen uneingeschränkten Bestätigungsvermerk erteilt. Die darüber hinaus beauftragte Prüfung der Ordnungsmäßigkeit der Geschäfts- und Wirtschaftsführung durch den Abschlussprüfer hat zu keinen Einwendungen geführt.

GEWINN- UND VERLUSTRECHNUNG	2021 in €	Vorjahr in €	Veränderung in €	Veränderung in %
Umsatzerlöse	36.167.555	32.880.972	3.286.583	10,0
Zuschüsse	12.135.351	11.037.852	1.097.499	9,9
sonstige betriebliche Erträge	3.739.084	2.846.413	892.671	31,4
Summe Erträge	52.041.990	46.765.237	5.276.753	11,3
Personalaufwand	39.596.519	36.190.781	3.405.738	9,4
Material und sonst. Sachaufwand	9.833.768	8.520.079	1.313.689	15,4
Summe Aufwand	49.430.287	44.710.860	4.719.427	10,6
Zwischenergebnis	2.611.703	2.054.377	557.326	27,1
Abschreibungen	2.151.987	2.010.328	141.659	7,0
Auflösung Sonderposten	421.737	364.863	56.874	15,6
Instandhaltung	823.881	707.523	116.358	16,4
Ergebnis Anlagenabgang	-759	-10.789	10.030	-93,0
Anlagenergebnis	-2.554.890	-2.363.777	-191.113	8,1
Finanzergebnis	327.859	207.955	119.904	57,7
Jahresüberschuss	384.672	-101.445	486.117	> 100,0
Gewinnvortrag	538.114	538.870	-756	-0,1
+ Entnahmen - Einstellung in Gewinnrücklagen	-383.800	100.690	-484.490	> 100,0
Bilanzgewinn	538.986	538.115	871	0,2

ZAHLEN AUS DEM UNTERNEHMENS-VERBUND

Als Mitglied des Diakonischen Werkes Bayern ist die Stadtmission Nürnberg ein rechtlich eigenständiger Verein mit mehreren gemeinnützigen und gewerblichen Tochtergesellschaften im Großraum Nürnberg-Erlangen. Auch in den zurückliegenden Monaten ist der Unternehmensverbund erneut gewachsen. Der Gesamtumsatz des Verbundes ist in den letzten fünf Jahren um 19,9 Prozent gewachsen. Für nicht auskömmlich finanzierte Arbeitsbereiche und Projekte konnten wir 2021 über 2,4 Millionen Euro an Spendenmitteln sammeln. Insgesamt stellen sich für das Unternehmen mit Tochtergesellschaften und angegliederten Dienststellen Herkunft und Verwendung unserer Mittel wie folgt dar.

Danke, dass Sie helfen!

Über 4.900 Menschen, Vereine, Unternehmen und private Hilfeinitiativen haben die Arbeit der Stadtmission Nürnberg und der mit ihr verbundenen, gemeinnützigen Unternehmen 2021 mit ihren Spenden unterstützt. Hinzu kommen die Kollekten von Kirchengemeinden, uns zugewiesene Geldauflagen, besondere Zuwendungen und Sachspenden. Wir sind dankbar für dieses grandiose zivilgesellschaftliche Netzwerk, die Solidarität und Hilfebereitschaft der Bürger*innen mit ihren Mitmenschen in dieser Stadt und das Vertrauen, das sie in die Arbeit der Stadtmission setzen!

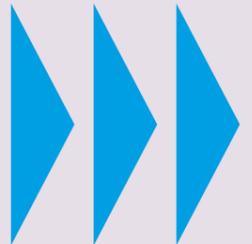
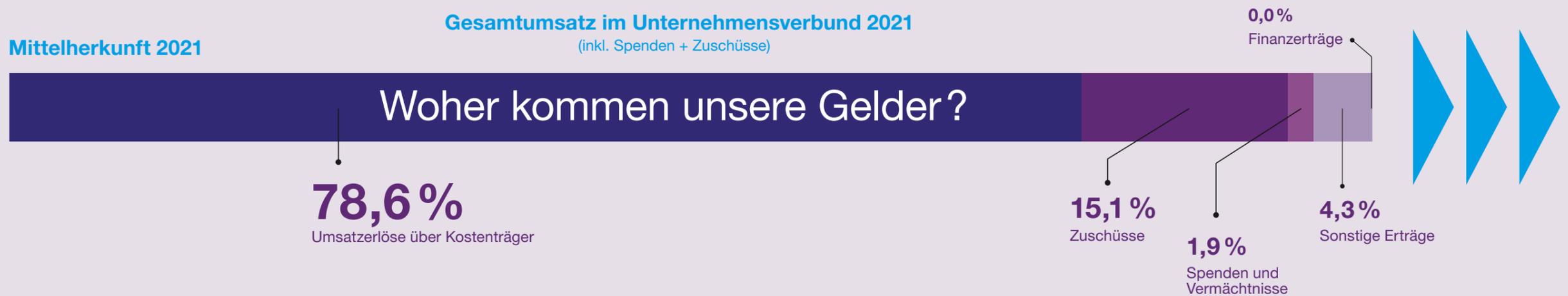


94.418.126 €

Gesamtumsatz im Unternehmensverbund 2021
(inkl. Spenden + Zuschüsse)

In den letzten fünf Jahren ist der Gesamtumsatz des Konzerns um 19,9 % gewachsen. Das entspricht einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 10,3 % seit 2017.

Mittelherkunft 2021



Dankbar blicken wir zurück

Frühjahr 2021 Die Not im Verborgenen

Ausgangssperren, Unterricht zu Hause, niedrige Einkommen, Kurzarbeit oder Entlassungen: Die Coronakrise hat vor allem jenen Kindern und Familien zugesetzt, die auch schon vor der Pandemie existenzielle Sorgen hatten. Mit den Angeboten von »Chancen für junge Menschen« hat die Stadtmission gegen die Abwärtsspirale angearbeitet und viele benachteiligte Schüler*innen durch die zehrenden Monate der Pandemie begleitet. Spender*innen haben diese Arbeit mit großartigen 104.949,43 Euro abgesichert.

Sommer 2021 Jeder Mensch braucht ein Zuhause

Seit Oktober 2020 vermietet die Stadtmission Nürnberg 40 neugebaute Stadtwohnungen an Menschen, die wenig verdienen oder aufgrund ihres sozialen Hintergrundes keine Chancen am Nürnberger Wohnungsmarkt haben. Die Mieter*innen erleben ihre Wohnung als »pure Wertschätzung« und nutzen rege sowohl die persönliche Beratung als auch die geselligen Vernetzungsaktionen, die eine sozialpädagogische Fachkraft im Haus organisiert. Dieses Pionierprojekt der Stadtmission haben Spender*innen 2021 mit 43.536,78 Euro gefördert.

Winter 2021 Erste Hilfe gegen Armut

Vor den allerhand-Läden, vor der Bahnhofsmision, vor der Wärmestube – überall bildeten sich in den vergangenen Wintermonaten Schlangen von Menschen, die sich bei der Stadtmission mit dem Lebensnotwendigsten versorgen wollten. Dabei waren diese Szenen nur die sichtbarsten Zeichen der viel weiter verbreiteten Armut in der Stadt: 20 bis 25 % der Nürnberger Bevölkerung sind betroffen. Tendenz steigend. Das lässt auch viele Menschen aus Nürnberg nicht kalt, denen es besser geht. So haben sie überwältigende 234.113,18 Euro an Spendengeldern zusammengetragen, um »Erste Hilfe gegen Armut« zu leisten.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadtmission Nürnberg e. V.
Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-100
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/hilfe.im.leben
www.instagram.com/hilfe.im.leben

Redaktion

Tabea Bozada, Öffentlichkeitsreferat

Gestaltung

Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat
Udo Bernstein, www.u-do-bernstein.de

Bankverbindung

VR Bank Nürnberg eG
IBAN: DE40 7606 0618 0000 0026 40
BIC: GENODEF1NO2

Spendenkonto

Stadtmission Nürnberg e. V.
IBAN: DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Bitte Verwendungszweck (z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt) und Ihre Adresse angeben.

Stand

15. August 2022

Organigramm der Stadtmission Nürnberg

Die Stadtmission Nürnberg e.V. und Pflegegesellschaften

Vorstand	Markus Köhler		Gabi Rubenbauer			
Stabsstellen	Bezirksstelle Diakonie im Dekanat Ehrenamtsbörse Pastorale Dienste Öffentlichkeitsarbeit Spenden/Fundraising		Gleichstellung Controlling Datenschutz Innenrevision			
Bereichsleitung	Johannes Mathes Kinder- und Jugendhilfe	Autismus Seelische Erkrankung Sucht	Frauke Lilienweiß Senioren und Pflege	Gabriele Koszanowski Beratungsdienste Chancen für junge Menschen Gefährdetenhilfe	Jenny Schäff Personalmanagement	Johannes Schürmeyer Zentrale Dienste/ Verwaltung
Einrichtungen	Ambulante Erzieherische Hilfen Lernintegration Interdisziplinäre Frühförderung Nürnberg und heilpädagogische Praxis Interdisziplinäre Frühförderung in Lauf Schulbegleitung Kindertagesstätten Heilpädagogische Kindertagesstätte KITA Matthias Claudius KITA im Nordostpark Kinderhaus Funkelstein Diakonie Diana-Hort Diana-Treff Jugendhilfeverbund Martin-Luther-Haus Familienwohngruppen Heilpädagogische Tagesstätte (HPT) Heilpädagogische Wohngruppen JUMP Selbstständigkeitsstraining Martin-Luther-Schule Stütz- und Förderklassen: – Hauptschule Buchenbühl – Paul-Moor-Schule Sonderpädagogisches Förderzentrum Nürnberg Therapeutische Kindertagesstätte Überregionales Beratungszentrum (ÜBZ)	Autismus Autismus-Ambulanz Therapie Schulbegleitung Autismus-Kompetenz-Zentrum Mittelfranken ^² Seelische Erkrankung Betreutes Wohnen Betreuungsverein Maria-Augsten-Haus Marianne-Leipziger-Haus Tagesstätte OASE + Südstadt-OASE Sozialpsychiatrischer Dienst Therapeutische Werkstatt Jugend Reha im Nordostpark Sucht Haus Martinsruh Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Suchterkrankungen Suchthilfezentrum + externe Suchtberatung JVA Therapiezentrum Wolkersdorf Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)	Seniorenzentrum Senioren- und Pflegeheime Hephata Pflegezentrum Karl-Heller-Stift Christian-Geyer-Heim Ambulante Pflege Diakonie Team Noris	Beratungsdienste AIDS-Beratung Mittelfranken Bahnhofsmision ^² Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit Integrationsberatung mit Flüchtlingsberatung und Migrationsberatung für Erwachsene Ökumenisches Arbeitslosenzentrum ^² Schwangerschafts- und Sexualberatung TelefonSeelsorge Chancen für junge Menschen Jugendmigrationsdienst Schulförderkurse Spiel- und Lernstube Lobsinger Stadtteilwütter Gefährdetenhilfe allerhand Gebrauchtwarenläden Hilfen für Menschen in Wohnungsnot AK Resozialisierung RESPEKT. Fachstelle Mittelfranken – Täter*innenarbeit häusliche Gewalt ^² Psychotherapeutische Fachambulanz Wendepunkt. Sozialtherapie Zentralstelle für Straftatlassene ^² Ökumenische Wärmestube ^² – Köhnstraße – Dianastraße Wohnprojekt Züricher Straße	Personalabrechnung/-betreuung Personalentwicklung/Arbeitssicherheit Eingliederungs- und Gesundheitsmanagement Recht Betreuung der Mitarbeitendenvertretung	Bau & Immobilien EDV Finanzbuchhaltung Finanzierung Compliance & Organisation

^² Mehrfachträgerschaft

Das Organigramm der Stadtmission Nürnberg finden Sie unter:
www.stadtmission-nuernberg.de/stadtmission-nuernberg/organisation



Dankbar blicken wir zurück

Frühjahr 2021

Die Not im Verborgenen

Ausgangssperren, Unterricht zu Hause, niedrige Einkommen, Kurzarbeit oder Entlassungen: Die Coronakrise hat vor allem jenen Kindern und Familien zugesetzt, die auch schon vor der Pandemie existenzielle Sorgen hatten. Mit den Angeboten von »Chancen für junge Menschen« hat die Stadtmission gegen die Abwärtsspirale angearbeitet und viele benachteiligte Schüler*innen durch die zehrenden Monate der Pandemie begleitet. Spender*innen haben diese Arbeit mit großartigen 104.949,43 Euro abgesichert.

Sommer 2021

Jeder Mensch braucht ein Zuhause

Seit Oktober 2020 vermietet die Stadtmission Nürnberg 40 neugebaute Stadtwohnungen an Menschen, die wenig verdienen oder aufgrund ihres sozialen Hintergrundes keine Chancen am Nürnberger Wohnungsmarkt haben. Die Mieter*innen erleben ihre Wohnung als »pure Wertschätzung« und nutzen rege sowohl die persönliche Beratung als auch die geselligen Vernetzungaktionen, die eine sozialpädagogische Fachkraft im Haus organisiert. Dieses Pionierprojekt der Stadtmission haben Spender*innen 2021 mit 43.536,78 Euro gefördert.

Winter 2021

Erste Hilfe gegen Armut

Vor den allerhand-Läden, vor der Bahnhofsmision, vor der Wärmestube – überall bildeten sich in den vergangenen Wintermonaten Schlangen von Menschen, die sich bei der Stadtmission mit dem Lebensnotwendigsten versorgen wollten. Dabei waren diese Szenen nur die sichtbarsten Zeichen der viel weiter verbreiteten Armut in der Stadt: 20 bis 25 % der Nürnberger Bevölkerung sind betroffen. Tendenz steigend. Das lässt auch viele Menschen aus Nürnberg nicht kalt, denen es besser geht. So haben sie überwältigende 234.113,18 Euro an Spendengeldern zusammengetragen, um »Erste Hilfe gegen Armut« zu leisten.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadtmission Nürnberg e. V.
Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-100
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/hilfe.im.leben
www.instagram.com/hilfe.im.leben

Redaktion

Tabea Bozada, Öffentlichkeitsreferat

Gestaltung

Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat
Udo Bernstein, www.udo-bernstein.de

Bankverbindung

VR Bank Nürnberg eG
IBAN: DE40 7606 0618 0000 0026 40
BIC: GENODEF1NO2

Spendenkonto

Stadtmission Nürnberg e. V.
IBAN: DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Bitte Verwendungszweck (z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt) und Ihre Adresse angeben.

Stand

15. August 2022

Mithelfen, mitgestalten

Es gibt viele Wege, auf denen Sie sich für die Menschen in unserer Region einsetzen und bei der Stadtmission wirksam werden können. Leisten Sie HILFE IM LEBEN – wir sind für jede Unterstützung dankbar!



Spende

Ob mit einem regelmäßigen oder einmaligen Geldbetrag – jeder Euro für Projekte der Stadtmission ist sinnvoll investiert. Wer liegt Ihnen besonders am Herzen? Legen Sie mit einem Spendenzweck genau fest, wofür wir Ihren Beitrag nutzen sollen.

www.stadtmission-nuernberg.de/spenden



Anlassspenden und Projekte

Ob runder Geburtstag, Hochzeit, (Firmen-)Jubiläum oder Weihnachten, ob eine Vereinsaktion oder ein Schulprojekt: Das Jahr ist voller freudiger Anlässe, an denen man gemeinsam Gutes tun kann. Probieren Sie es aus: Motivieren Sie Freunde*innen und Bekannte und stellen Sie Ihre eigene Spendenaktion auf die Beine.

www.stadtmission-nuernberg.de/anlass-spenden



Letztwillige Verfügung

Sie wollen mit Ihrem Nachlass später mehr als nur die engsten Angehörigen unterstützen? Durch eine testamentarische Verfügung können Sie über ihr eigenes Leben hinaus Menschen in Not und Krisen helfen. Ein sorgfältig verfasster letzter Wille kann anderen neue Lebensperspektiven eröffnen.

www.stadtmission-nuernberg.de/testament



Stiftung HILFE IM LEBEN

Als Stifter*in investieren Sie in die Zukunft von Menschen, denen es nicht so gut geht. Ihr Beitrag zum Stiftungskapital wird dabei niemals aufgebraucht. Denn nur die Kapitalerträge fließen in jene diakonischen Dienste der Stadtmission, die Sie zuvor bestimmt haben. So tun Sie über Generationen hinweg Gutes.

www.stadtmission-nuernberg.de/stiftung



Ehrenamt

Mit Ihrer Zeit, Ihrer Zuwendung und Ihrer Lebenserfahrung sind Sie Menschen an vielen Stellen in der Stadtmission wichtig. Klienten*innen brauchen Sie. Mitarbeitende brauchen Sie. Bereichern Sie unsere Teams und bieten Sie Erwachsenen oder Kindern in schweren Lebenssituationen Rückhalt.

www.stadtmission-nuernberg.de/ehrenamt

Individuelle Fragen

beantworten Ihnen gerne

Jochen Nußbaum | T. (0911) 35 05-108
jochen.nussbaum@stadtmission-nuernberg.de

Stephanie Öttl | T. (0911) 35 05-239
stephanie.oettl@stadtmission-nuernberg.de

[Aktuelle Informationen und Spendenprojekte](http://www.stadtmission-nuernberg.de/spenden) finden Sie im Internet:

www.stadtmission-nuernberg.de/spenden

SPENDENKONTO

Stadtmission Nürnberg e. V.
IBAN DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Bitte Verwendungszweck
(z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt)
und Ihre Adresse angeben.

Stadtmission Nürnberg e. V.

Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-146
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/hilfe.im.leben
www.instagram.com/hilfe.im.leben